Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 5 | **Marburg i. H., den 30. Januar** | **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Glaube — Die letzten Dinge. Schluß — Aus Rom (De Cesare) — Neues von Fritz Lienhard — Vor dem Schlaf. Gedichte — Sechzehn Bitten an die Studenten der evangelischen Theologie — Religion und Kirche auf Island. 4 — Verschiedenes: Gobineaus Amadis und die Rassenfrage (Lienhard); Lichtbilder für die evangelische Gemeinde; Herr Professor Stange in Greifswald — Anzeigen

Glaube

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. 5, 4.

In einer Zeit, wo der junge Christenglaube in Gefahr stand, von Staatsgesetzen und Religionen erdrückt zu werden, schrieb Einer getrost dies Wort. Unser Glaube hat die Welt überwunden! Kein unwahres Pathos liegt darin. Es ist kein Schlachtruf für Religions- und Konfessionskriege. Dieser Glaube ist auch kein hartes Joch für das Denken. Jener alte Christ freute sich der Freiheit, die ihm sein Glaube gegeben hatte. Der entzauberte ihm die Welt, daß das Stumme Sprache bekam und das Verachtete liebenswert wurde und das Grauenvolle friedereich.

Er dachte an seinen Heiland. Wenn der über die Wiese ging, so fingen die Blumen an zu reden von Gottes Kunst und Sorge. Immer hatte der Heiland in den Hinterhäusern und Vorstädten so viel Glanz Gottes gefunden und sich daran erfreut, wo Andre nur Schmutz sahen. Wie es nur kam, daß die, die sich selbst verachteten und darum Gott aus dem Wege gingen, Frieden in die Seele und Freude an Gott bekamen, wenn er dem Weinenden gütig seine Hand aufs Haupt legte oder den Bangen und Verschüchterten mit mild ernstem Auge ansah? Er hatte auch für sich selbst das Grauenvolle überwunden. Er hing am Kreuz. Die Geister der Rache fanden sein Ohr nicht. Die Verzweiflung würgte ihn nicht. Im schwärzesten Dunkel suchte seine Seele, ob sie Gottes Auge schauen könnte, ob sie lesen könnte im Glanze dieses Auges, wie er es meine. Da wurde es Licht. Gottes guter und gnädiger Wille leuchtete auf, warf auch seine Strahlen in die Zukunft hinein. Da wichen Tod und Verderben und alle dunklen Kräfte. Sein Werk brach nicht zusammen, sondern erhob sich in Ewigkeiten.

Christi Glaube hatte die Welt überwunden. Denn das war sein Glaube: ein Ringen mit dem Schein, ein Durchschauen durch die Hüllen der Welt, ein Suchen und Finden Gottes. Darum bat er: Suchet, so werdet ihr finden — so werdet ihr überwinden. Unser Glaube soll nicht anders sein als Christi Glaube, ein Ueberwinden der Welt, d. i. dessen, was die Welt hat an Verwirrendem, was das Leben birgt an Enttäuschung und Verschuldung. Christus mein Befreier, Erlöser, da sein Glaube mir die Welt entzaubert hat, die stumme, kalte, erbarmungslose Welt.

F U

Die letzten Dinge

4. Die besonderen Probleme der personalistischen Eschatologie

Die personalistische Lehre von den letzten Dingen muß eine in der Zeit verlaufende und ihr Ziel erst durch Kampf und Arbeit in der Hingabe an die Gnade erreichende Eschatologie lehren. Ihr ist die Erhebung des Menschen aus der Naturgebundenheit, der endlichen Selbstsucht und der daraus entspringenden Sündhaftigkeit die Erlösung durch die ergreifende und aus dem endlich-selbstsüchtigen Selbst herausführende Gnade, und diese Erlösung muß zur Vollendung führen in der völligen Aufzehrung der endlichen Selbstheit durch die Gottesgemeinschaft. Diese Vollendung aber kann, da sie das Individuum betrifft, nicht in einer Endvollendung der Gattung im innerirdischen Leben liegen, wie sie die Hegelsche Staatslehre und die sozialistische Gesellschaftslehre verkünden, sondern muß über das irdische Leben des Individuums hinausgreifen, das nirgends über Anfänge hinauskommt und nirgends die Sündhaftigkeit voll überwindet.

So ist die erste Lehre der personalistischen Eschatologie die Lehre von einem Leben nach dem Tode, oder, wie man sehr ungenau mit platonischem Ausdruck sagt, von der persönlichen Unsterblichkeit. Ein solches Leben nach dem Tode kann nach dem ganzen Ansatz des Gedankens nichts anderes als eine zunehmende Läuterung und Entwickelung bis zur Gotteinigung der Kreatur sein; irgend etwas Weiteres über dieses Postulat hinaus kann nicht gesagt werden, alles Weitere ist daher Phantasie und Mythos. Die hiergegen bestehenden Bedenken erstrecken sich auf die erfahrungsmäßige Gebundenheit alles geistigen Lebens an körperliche und näher nervöse Vorgänge und werden besonders schwer durch Hinweis auf alle Erscheinungen von Geisteskrankheiten und Idiotismen, von Altersverfall und Kindersterblichkeit, auch auf die Unentwickeltheit des geistigen Lebens in verkümmerten und vertierten Menschen und Gesellschaftsschichten. Dem ist aber unsere völlige Unkenntnis des Zusammenhangs von Geist und Natur entgegenzuhalten, und außerdem der wichtige Umstand, daß hierbei nicht von einer der „Seele" an sich zukommenden Unsterblichkeit die Rede ist, sondern von einer Fortentwickelung des aus dem natürlichen Seelenleben erst herausgeborenen und vielleicht verborgene Organe besitzenden Geistesmenschen oder der Persönlichkeit. Wo Derartiges nicht entstanden ist, ist auch Nichts da, was fortentwickelt werden brauchte; und die bloße unvergeistigte Naturseele mag vielleicht im Energievorrat der Natur immer wiederkehren, bis einmal der Durchbruch in die Geistes- und Persönlichkeitssphäre erfolgt. In dieser Hinsicht hat die Präexistenz- und Reinkarnationslehre des Buddhismus mancherlei für sich. Auch daß die Erlösung die Durchbrechung dieses immer wiederkehrenden Kreislaufes der natürlichen Seelenenergieen sei, hat einen tiefen Sinn. Nur die buddhistische Erlösung selbst kennt keine positiven letzten Dinge, wie sie die christliche Freiheits- und Erlösungslehre kennt.

Ein zweites Problem ergibt sich daraus, daß naturgemäß der Personalismus die Vollendung des Individuums betonen muß, daß aber dabei das Individuum nicht isoliert, sondern nur im Zusammenhang der Persönlichkeiten untereinander in Betracht kommen kann. Denn gerade die ethisch-religiöse Ent-

wickelung vollzieht sich in dem Aufeinanderwirken, in dem gegenseitigen Bereichern und Emporheben der Individuen, welche Persönlichkeiten nur werden, indem zugleich die Gemeinschaft eine Gesamtpersönlichkeit wird und die Geister im göttlichen Leben nicht nur eins mit Gott, sondern in demselben Maße eins miteinander werden. Eine steigende gegenseitige Durchdringung der Persönlichkeiten in der Liebe, die Herausstellung ihrer gemeinsamen Begründetheit im göttlichen Leben, schließlich ihrer wesenhaften Identität ist daher ein ebenso notwendiges Postulat. Wie durch den Hindurchgang durch die geistige Persönlichkeit das endliche Selbst schließlich zurückkehrt in Gott, so muß in der Liebesdurchdringung der Persönlichkeiten untereinander die endliche Differenzierung selbst wieder überwunden werden. Es sind die christlichen Gedanken des vollendeten Gottesreiches, wo schließlich Gott ist Alles in Allem, die hier zu Grunde liegen, wie beim ersten Problem die christlichen Gedanken vom unendlichen Wert der gotterfüllten Seele zu Grunde liegen. Die Antinomie zwischen Gottesreich und unendlichem Seelenwert, das ganze Rätsel der Spaltung des Bewußtseins in Einzel- und Gesamtbewußtsein würde dann erst in diesem letzten, durch die sittliche Arbeit vermittelten Ineinander-Aufgehen überwunden.

Eine dritte Frage ist dann die nach der Beteiligung und Bestimmung der einzelnen Individuen für dieses Gottesreich und dieses letzte Heil, d. h. die Frage, wie weit alle Individuen der endlichen Geisterwelt zur Anteilnahme an diesen letzten Dingen berufen sind. Und zwar ist hier die Frage eine doppelte. Sie entspringt einmal aus der Erfahrung, daß den verschiedenen Kultur- und Bewußtseinskreisen im Auf und Nieder der menschlichen Geschichte ganz verschiedene Möglichkeiten und Leichtigkeiten der Erhebung zu den letzten Dingen entsprechen, und daß auch innerhalb der einzelnen Kreise selbst nach Anlage, Vererbung, Umgebung, Schicksal die Leichtigkeit und Möglichkeit ganz außerordentlich verschieden ist von günstigsten Bedingungen bis zu wenigstens scheinbarer Unmöglichkeit. Sie entspringt zum andren aus der Möglichkeit des Bösen, die mit der Aufkämpfung der Kreatur aus ihrer endlichen Selbstheit und Selbstsucht zu der Hingabe an die geistigen und idealen Werte verbunden ist und die eine ungeheure Sündhaftigkeit zur Folge hat; es ist die Frage, wie weit die Bösen und Gemeinen, die dem Guten sich voll und bewußt Versagenden, die aus dem göttlichen Leben sich Herausstellenden, zu den letzten Dingen stehen. Die erste Frage fällt zusammen mit dem dunklen Problem der Prädestination; aber da diese Prädestination sich nicht in ausschließlichen Gegensätzen, sondern in gleitenden Uebergängen bewegt, da sie die Willenssetzung der Werte doch als allgemeingiltiger und damit doch wohl auch als für Alle schließlich bestimmter ist, so wird man geneigt sein, ihre Bedeutung nur in der Verteilung der verschiedenen Leichtigkeit und Möglichkeit, aber nicht in einer ewigen Verdammung Einzelner zur endlosen Wiederkehr im Kreislauf der Naturenergieen zu sehen. Aehnlich steht es auch mit dem zweiten Problem des Bösen. Da das Böse oft nichts anderes ist als eine aus Lage, Anlage und Schicksal folgende Erschwerung, da es durchaus gleitende Uebergänge seiner Intensität und Bewußtheit aufweist, da eine wirkliche, völlig bewußte und gewollte Totalentscheidung gegen das Gute schwer zu konstatieren ist, so ist doch auch hier näher liegend als der Gedanke einer Selbstvernichtung des Bösen der einer Läuterung und Reinigung. Denn wir sind allzumal Sünder, und des Bösen bleibt genug auch in Jedem, der sich der Gnade übergibt, wie wohl auch in dem vermutlich Bösen noch etwas von Gnade wirken wird. Es steht im letzten Hintergrunde also eine Lehre von der Wiederbringung Aller, und diese Lehre hat vielleicht selber noch die weitesten kosmischen Hintergründe, indem alles Naturhafte vielleicht überhaupt zur Geistwerdung berufen ist und alle Naturkörper vielleicht nur Leiber von werdenden Geistern sind.

Das Letzte ist das Problem des eigentlichen Endes selbst. Dabei kann nicht die Rede vom Ende der Welt überhaupt sein. Die Welt als ewige Schöpfung Gottes hat keinen Anfang und kein Ende in der Zeit. Ein Ende kann nur haben, was einen Anfang in der Zeit gehabt hat, also nur die Welten in der Welt. Das Ende, an dem wir enden können, kann nur das Ende der Menschenwelt sein. Aber hier wird auch wohl wirklich von einem Ende der zu Gott in der sittlichen Arbeit der Freiheit zurückkehrenden, aus Naturwesen zu Geistwesen und Persönlichkeiten in der Zeit gebildeten endlichen Geister die Rede sein müssen. Ihre Ewigkeit besteht nur in dem Maße ihres Anteils an dem ewigen göttlichen Leben, und die Vollendung dieser ihrer Ewigkeit könnte nur ein Wiedereingehen und Wiederuntergehen im göttlichen Leben sein. Jeder Gedanke einer endlosen Existenz dagegen ist in Wahrheit erschreckend und erschütternd, eine zeitlose Existenz aber wäre die Aufhebung jeder endlichen Existenz überhaupt und wäre nur ein andrer Name für das Untergehen in Gott. Das wirkliche Ende wäre also eine in der Fortentwicklung nach dem Tode schließlich bewirkte völlige Willenseinigung mit dem göttlichen Willen und ein Ineinanderfließen der endlichen Einzelwillen in der Liebe, sodaß die vollendete Liebe, die Verzehrung der vollendeten Individuen, die Wiederhingabe der Persönlichkeit an das göttliche Leben das letzte Ende wäre. Und der Wert des ganzen Vorganges wäre die Seligkeit und der ethisch-persönliche Wert, die in der Arbeit errungen werden und die im Moment des Endes gerade aufs Höchste gesteigert würden. Die höchste vollendete Seligkeit wäre der letzte Augenblick, und sie tötete dies endliche Wesen, indem sie es über sich selbst heraushebt und dadurch vernichtet. Erst an der vollendeten Seligkeit stürbe das endliche Wesen, wie in ihr auch seine individuellen Differenzen sich aufgelöst hätten, nachdem sie ihren Reichtum an Leben und Seligkeit in schaffender Selbstsetzung der Persönlichkeit und Herausgestaltung ihres göttlichen Lebensgrundes ausgelebt hätten.

5. Das Verhältnis der personalistischen Eschatologie zum Christentum

Eine solche Eschatologie hängt offenkundig in ihrem Grundgedanken mit dem Christentum als der eigentlichen Persönlichkeits- und Schöpfungsreligion, der Freiheits- und Gnadenreligion zusammen. Sie ist aber in dieser Gestalt doch erst eine Herausbildung aus der Entwickelungsgeschichte des Christentums selbst, wobei in die christliche Idee zahlreiche andersartige, aber verwandte Gedankenströme eingemündet sind. Die Eschatologie Jesu, die ja nicht in seiner Verkündigung des Gottesreiches besteht, ist ohne Weiteres die spätjüdische Eschatologie mit Himmel und Hölle, mit Totengericht und Leibesauferstehung, wobei nur Strafe und Lohn nicht auf gute Werke, sondern auf die Totalität und Innerlichkeit der Gesinnung sich beziehen und der Lohn nicht äquivalente Vergeltung, sondern unverdienter Gnadenlohn ist. Das Gottesreich Jesu dagegen ist noch nicht Eschatologie, sondern ist die Hoffnung auf einen wunderbaren Eingriff Gottes in die Welt, wo die Bösen überwunden werden und den Frommen ein Leben in der vollen Gottesherrschaft und der vollen Erfüllung des göttlichen Willens, ein Leben der Herzensreinheit und der Bruderliebe ohne Recht, Streit und Gewalt möglich sein wird. Jesus selbst betonte dabei vor allem die nächste Zukunft, das Gottesreich, und die eigentliche Eschatologie ließ er dahinter stark zurücktreten; er breitete sich instinktiv nicht aus in ihren Anthropomorphismen. Da das Gottesreich in diesem Sinne nicht kam, war die Kirche genötigt, die eigentliche Eschatologie als die große Zukunftslehre erst auszubauen und auszudenken, während sie das Gottesreich mit der Kirche identifizierte und entschlossen auf die Seite des Diesseits schlug. Die letzten Dinge rückten dann rein und voll in die eigentliche Eschatologie. Da empfand man dann aber den Widerspruch der alten jüdischen Vergeltungs-Eschatologie mit dem christlichen Gnaden- und Liebesgedanken und empfand außerdem alle die von der Erfahrung dargebotenen Schwierigkeiten, an das unvollendete irdische Wesen sofort ohne Weiteres die Endentscheidung anzufügen. Auch empfand man wohl psychologisch die Notwendigkeit, Heil und Unheil aus der inneren Bewegung der Geister selbst hervorgehen zu lassen und nicht durch ein brutales Wunder als heterogene Geschicke zu dem inneren Wert oder Unwert der Seele hinzuzufügen zu lassen. Man empfand den groben Anthropomorphismus, der in solcher Denkweise lag. So haben die Alexandriner die platonische Eschatologie in die christliche hereingezogen; die Strafen des Jenseits wurden zu Läuterungs- und Erziehungsstrafen, der Lebensweg der Seele zu einer Entwickelung durch Freiheit, gött-

liche Gnadenerziehung und Reinigungsstrafe hindurch zu den letzten Dingen, der Schauung Gottes. Diese Lehre hat dann freilich der griechische Orient verworfen, und der Occident hat daraus das Fegfeuer gemacht, bei dem weniger der Reinigungscharakter als der provisorische Straf- und Vergeltungscharakter und die Möglichkeit der Kirche, in diese Strafen mildernd einzugreifen, in Betracht kam. So wurde das Fegfeuer nur zu einer Verstärkung der Vergeltungslehre, der Gesetzlichkeit und der kirchlichen Macht über die Seelen, und die jüdische Vergeltungs-Eschatologie mit allen Anthropomorphismen blieb daneben erst recht bestehen. Die Reformatoren mit ihrer Befreiung der Gesinnungsreligion beseitigten daher das Fegfeuer als die Hauptfestung kirchlicher Macht und Werkgerechtigkeit und als unbiblisch, ließen aber im Uebrigen dann die katholische Eschatologie einfach bestehen. Die moderne Welt hat dann zunächst die ganze Eschatologie in den Unsterblichkeitsglauben verwandelt und mit Sentimentalität belebt, schließlich großenteils sich naturalistischen Gedanken zugewandt und die Unsterblichkeit in die Fortdauer des irdischen Wirkens verwandelt. Die tieferen Geister haben die letzten Dinge in die Immanenz der Mystik verwandelt und diese dann etwa in Hegels Weise mit der Freiheit verbunden, ohne den darin liegenden Personalismus zu Ende zu führen. Andre aber haben den Personalismus fortentwickelt zu dem Gedanken einer kontinuierlichen ins Jenseits hinüberreichenden Entwicklung bis zum Vollendungsziel. So haben Leibniz, Lessing, Goethe, wohl auch Kant und Schiller gedacht. In dieser Linie liegt auch in der Tat die Fortbildung der eschatologischen Lehre überall da, wo man von dem Grundgedanken des Personalismus, der Freiheit, des ewigen Wertes der Persönlichkeit, der Schöpfung höherer Wirklichkeit durch die sittliche Tat, und von dem Postulat letzter Wirklichkeiten und Werte ausgeht. Diese Grundlagen und Ausgangspunkte aber sind die christlichen, und die nähere Ausführung ist nur eine moderne Gestalt des eschatologischen Mythos an Stelle der jüdisch-kirchlichen.

Die herrlichste Darstellung aber haben diese Gedanken bereits unter der Hülle des kirchlichen Mythos selbst erhalten, in Dantes großer Menschheitsdichtung. Hier ist unter der Einwirkung der franziskanischen Willensmystik und des antikisierenden Humanismus die Idee entwickelt, daß die Betrachtung der Höllenstrafen, die Reinigung der Seelen im Purgatorium und die Wanderung durch die Reiche des himmlischen Paradieses ein Aufstieg der Freiheit von der Brechung des endlichen Selbst und seines Hochmutes zu der schließlichen Willenseinigung mit dem göttlichen Willen ist und daß in diesem großen Gang der Sinn des menschlichen Lebens liegt. Insofern ist die göttliche Komödie das große Buch der christlichen Eschatologie, ein Werk des Denkens und der dichterischen Phantasie zugleich. Sie wendet die kirchliche Eschatologie instinktiv ins Subjektive, macht die Anschauung der drei Jenseitsreiche zu einem Mittel des Aufstieges und der Entwickelung der Seele, die in der Erkenntnis der selbstzerstörenden Wirkung des Bösen, der beseligenden Schmerzen der Reinigung, der steigenden Gottesnähe der Gereinigten und der Vereinigung aller Seligen in der Gottesliebe die Entwickelung und Bestimmung der Seele überhaupt beschreibt. In diesem Sinne ist die Göttliche Komödie das große eschatologische Lehrbuch der Christenheit bis heute.*)

Ernst Troeltsch

*) Ich darf vielleicht die Gelegenheit benützen, hier auf Pochhammers Uebertragung der Komödie in deutsche Stanzen hinzuweisen, die dem Anfänger am besten die spröde Herrlichkeit des Gedichtes eröffnet. Außerdem möchte ich für das Verständnis der Komödie auf Karl Voßler „Die göttliche Komödie" (Heidelberg, Winter) 1907 aufmerksam machen. Hier ist mit einer großartigen Analyse des mittelalterlichen Denkens zugleich die religiöse und ethische Idee des Gedichtes vortrefflich ans Licht gestellt. Es ist eine Geschichte der christlichen Frömmigkeit, Ethik und Eschatologie, die zugleich den völlig modernen oder vielmehr zeitlosen Gehalt des Gedichtes enthüllt. Daß ich mit den Einzelheiten, namentlich in Bezug auf die Geschichte der christlichen Ethik nicht immer einverstanden sein kann, ist für den Wert des Ganzen von geringer Bedeutung. Der die künstlerisch-ästhetische Erklärung bringende Band steht noch aus. (Beide Werke sind in Nr. 1 d. J. bereits gewürdigt und empfohlen. D H)

Aus Rom

Der realistische Zug der Zeit legt der Sehnsucht nach idealen Zuständen immer aufs neue die Axt an die Wurzel; aber einen Schimmer verklärenden Lichtes bringt schon die Vergangenheit an sich mit, und deshalb empfindet man immer wieder ein neues Erstaunen, wenn in weltgeschichtlichen Krisen die Gestalten so gar in den Staub des Allzumenschlichen zerfallen.

Lange voraus angezeigt und gepriesen, ist in diesem Jahre ein dickes zweibändiges Buch über die letzten zwei Jahrzehnte der weltlichen Herrschaft in Rom erschienen: Roma e lo Stato del Papa*) von R. De Cesare. Wie es nicht anders sein konnte, hat es die allerverschiedensten Beurteilungen erfahren: Lob aus dem Journalistenkreise des Verfassers, Tadel von strengen Historikern wegen seines anekdotenhaften Charakters und der allzugroßen Breite; Manches auch mochten die Ueberlebenden jener prüfungsreichen Tage zu erinnern finden. Aber so wie es ist, hat es doch ein großes Interesse, weil es — wie ein eingeborener Römer mir bezeugte — als Gesamtgemälde der damaligen Zustände vortrefflich gelungen ist. Dabei wird lebendig, was wir Aelteren alle miterlebten, uns aber doch nie völlig vergegenwärtigen konnten: jenes sich zerbröckelnde Staatswesen, das fremde Bajonette mühsam aufrecht erhielten, und in dem daher das einheimische Element immer mehr verachtet und zertreten ward. Dann die Flucht der gestürzten Bourbonen zum Papst, der ihnen im Quirinal langjährige Gastfreundschaft bot und durch sie in seiner antiitalienischen Haltung bestärkt wurde. Ferner der Riesenkampf Cavours um die Einheit Italiens, um den Beistand Napoleons. Endlich das gährende Neue in der bis in die Tiefen erregten Nation, welche das Alte verschlingt, ohne es zu überwinden, woran sie noch heute krankt. Dazwischen dieser Napoleon III. in seiner sphinxartigen Haltung, Unlösbares zu lösen bestrebt: er will Italien zur Gestaltung helfen und dem Papst dennoch Rom erhalten. Deshalb ist geschichtlich der zweite Band von 1860—70 der interessantere; aber der erste mit seiner Beschreibung Roms in den fünfziger Jahren enthält und erklärt auch viele noch heute charakteristische Züge. Wie aber diese verhängnisvollsten Jahre der Papstregierung beschrieben werden, und daß diese Beschreibung sogar in einem glänzenden Auszug der Königin Margherita und der hohen Gesellschaft vorgetragen werden konnte, ist immerhin für die heutige Stimmung bezeichnend, zumal der Verfasser eigentlich für gelinde klerikal gilt.

Die Schilderung beginnt mit der Rückkehr des reaktionär gewordenen Papstes aus Gaeta in die ewige Stadt, in welcher inzwischen die republikanischen Franzosen die Schwester-Republik erwürgt und alle nationalen Regungen blutig niedergeworfen hatten. Auch Oesterreich hatte derweil seine Zeit nicht verloren, sondern Ancona besetzt, in den sämtlichen vier Legationen (außer Ancona Forli, Ravenna, Bologna) den Belagerungszustand und das Standrecht erklärt und ungehindert eine Schreckensherrschaft eingeführt, welche Pius ohne Protest bis zum Jahre 1870 dauern ließ. Neben den Franzosen hatte ein Kardinalsministerium bis zu des Papstes Rückkehr gewaltet, so gut es ging oder auch nicht ging:

> Die Wahrheit ist — sagt der Verfasser gleich auf den ersten Seiten — daß in den untersten Schichten der Stadt sich ein so furchtbarer Bodensatz von Haß gegen die päpstliche Regierung und ihre Anhänger angesammelt hatte, daß es gar nicht schwer fiel einem einzuflüstern, er möge einen Mord begehen. Es war genug, wenn ein Ungebildeter den Eindruck bekam, dieser sei ein Schuft, jener ein Spion, damit das Leben dieser Leute verwirkt war. Populär war die päpstliche Regierung nie gewesen, weil sie eine doppelte Tyrannei übte, die politische und die religiöse; weil sie aus Allem Nutzen zog; weil sie auf unterirdischen Wegen und durch Frauen nur die begünstigte, die ihr gefielen; weil ihre Verwaltung der Gerechtigkeit entbehrte und sich in jede Intimität des öffentlichen wie privaten Lebens mischte. Aber nun nach drei Jahren kehrte diese Regierung nicht nur verschlimmert zurück, sondern ward dem Lande von vier Heeren und einer Occupations-Flotte aufgezwungen . . . Viele hatten für die Freiheit geblutet, und es war nicht möglich so viele Erinnerungen auszulöschen, so viele Keime des Hasses auszurotten, so viele verletzte und verratene Interessen zu versöhnen. Man antwortete mit Gewalttat auf die Gewalt-

*) Roma e lo Stato del Papa dal Ritorno di Pio IX al XX Settembre. Roma, Forzani & C. 1907. Zwei Bände. 10 Lire.

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

tat, und die vom roten Triumvirat gepflegte sittliche Unordnung hatte einen großen Teil des niederen Volkes zu Mitschuldigen, denn dort glaubte man ohnehin aus uralter, unwandelbarer Tradition an die Religion des Messers. Die päpstliche Regierung lebte nur von Angst und Zittern, vom ersten Tage der Restauration bis zum letzten Ende. ... Der General Baraguay d'Hilliers war unfähig die römische Atmosphäre zu verstehen und nahm auch den Nobili und Kardinälen gegenüber eine Herrenmiene an, welche die Offiziere der Occupationsarmee ihm nachahmten. Das Motto Rome nous appartient fand in jener Zeit die allerschamloseste Anwendung. Der Adel tröstete sich mit witzigen Einfällen; in den Sakristeien nahm die Verleumdung zu; in den Tiefen schärfte man die Messer. Der skeptische aber scharfblickende Kardinal Antonelli faßte bei der Rückkehr die päpstliche Politik in zwei Zeitwörter zusammen: Tollerare per vivere. Ohne die Franzosen gab es weder Rückkehr noch Verbleiben, also mußte man sie ertragen; eine Situation, welche die Franzosen ihrerseits zu Demütigungen aller Art benutzten.

Zur Bestätigung dieser Sachlage erzählte mir ein Freund allerlei Erlebnisse aus seinen Kinderjahren. Besonders erinnerlich war ihm ein Spaziergang geblieben, den er mit den anderen Genossen der Erziehungsanstalt machte: plötzlich stürzten zwei betrunkene französische Soldaten mit gezücktem Säbel auf sie zu, so daß der führende Lehrer sich nur noch eben in seiner Todesangst dazwischen werfen konnte, indem er den Kindern zurief: Lauft, lauft, so weit euch eure Füße tragen!

Der Strom der Fremden scheint von diesen Zuständen wenig berührt worden zu sein, sonst würde man in den Aufzeichnungen jener Tage noch davon lesen. Aber auch die Bürgerschaft, für die Zimmer vermieten so nützlich war, wird gelernt haben, aus der Not eine Tugend zu machen. Von der römischen Gesellschaft im allgemeinen Sinn des Wortes hören wir, sie habe sich um zwei parallele Achsen gedreht, die geistliche und die weltliche. Die Geistlichkeit, welcher allerorten und jederzeit der Vorrang gebührte, teilte sich in drei Klassen, wie auch die bürgerliche Welt, und Berührung mit einander hatten immer nur die entsprechenden Kreise. Das Kardinalskollegium, welches fürstlichen Rang hatte und noch hat, entsprach dem hohen Adel, den Principi romani. Die Prälaten hatten Beziehungen zum begüterten Bürgerstand, welcher sich aus Aerzten, Beamten und sonderlich aus Mercanti di campagna (Güterpächtern und Händlern) zusammensetzte; denn was wir den höheren Mittelstand mit seinen gebildeten Frauen nennen, konnte es eigentlich da nicht geben, wo alle höheren Aemter von Geistlichen besetzt und weder hohe finanzielle, industrielle noch gelehrte Kreise vorhanden waren. Das niedere Volk hielt seinerseits mit dem niederen Klerus gute Freundschaft, woran nebenbei gesagt noch heute jede Reformbewegung scheitert.

Dies Alles muß man sich energisch vergegenwärtigen, um von der Oede des römischen Lebens eine rechte Vorstellung zu gewinnen, wie sie in den zeitgenössischen Briefen z. B. des Duca di Sermoneta geschildert wird. Dieser ehrwürdige Patrizier war eine Ausnahme wegen seiner Bildung nicht weniger als wegen seines Verwaltungstalentes. Das Urteil, das De Cesare über den Adel im Allgemeinen fällt, erklärt auch, warum dieser ganz unvorbereitet in so unheilvoller Weise vom neuen Zeitgeist ergriffen und zum bürgerlichen Ruin getrieben werden konnte:

Er war gänzlich von seinen Verwaltern abhängig, weil er selbst gar nichts von Geschäften verstand. Aber er war gewöhnt kein Hindernis zu kennen, und keinen seine Interessen kreuzenden Rat zu hören. Er war zwischen Schmeichlern und Klienten aufgewachsen, die ihm sagten, er sei anders als andere Menschen; von unfähigen Pädagogen erzogen, Nachkomme von Päpsten und Kardinälen; mit regierenden Familien verschwägert, teilhaft der Souveränität, weil in einer Stellung unbestrittener Privilegien — was Wunder, daß der römische Patrizier Verachtung gegen die Menschen zeigte und seine Abneigung, mit Geringeren zu verhandeln, fast unüberwindlich war, zumal er wähnte, nur für jene seien die Gesetze geschrieben. ... Naturgemäß übertrugen sich auf ihn die zahllosen Vorurteile seiner Erzieher. Darum schon war es ihm fast unmöglich, sich in die politischen Umwandlungen zu finden, welche allzusehr alte Traditionen und Tendenzen verletzten. ... Um in den adeligen Häusern aufgenommen zu werden, mußte man durch Bildung, Geist, Reichtum, Kunst, hohen Rang ausgezeichnet sein, oder durch la suprema ellegante nullità ohne Unterschied des Glaubens oder Vaterlandes ... denn darin war Rom wirklich die allumfassende, die wahre moralische Hauptstadt der Christenheit. ... Der Katholizismus, so wie er geübt wurde, konnte gar nicht anders als einen unheilvollen Einfluß auf alle Gesellschaftsklassen ausüben. Die Religion war etwas rein Aeußerliches geworden. Sie erforderte vieles Messehören, den Besuch der theatralischen Kirchenfeste besonders in den Fasten, die unmöglichsten Bußübungen; sonderlich aber reiche Spenden in der Todesstunde, um drüben zu genießen wie hienieden. In den unbedeutendsten, ja allervertraulichsten Dingen mußte man den Pfarrer beraten, wie bei peinlichen Gewissensfragen oder in schwierigen Fällen den Kardinal oder gar den Papst. ... Hier ging immer Alles nach Vergünstigung. Man brauchte stets eine einflußreiche Person, die einen empfahl. ... So trug auch diese von der Geistlichkeit beherrschte Gesellschaft im wesentlichen deren Charakter; man war vorsichtig, nicht immer wahr, zu Mitteilungen wenig geneigt. Die Autorität zeigte sich weich, fast liebkosend, nie unempfindlich für Empfehlungen vornehmlich von Frauen, Prinzen, Diplomaten, und stets geneigt zu Wohlwollen und Milde, außer in der Politik. Verwandte und Freunde zu begünstigen erschien als das Natürlichste von der Welt, fast als Pflicht für die an der Spitze einer Verwaltung stehenden Prälaten, die ihre Familie liebten und deren angebetetes Haupt, meist deren einzige Stütze waren. Von allen menschlichen Versuchungen ließen diese Priester sich mit Leichtigkeit überwältigen ... Eine Kontrole ihres Handelns gab es nicht; von Preßfreiheit war keine Rede. Antonelli, deren unversöhnlicher Gegner, pflegte zu sagen, den Zeitungen stehe nur zu, die Gesänge der Cappella papale anzukündigen und Nachrichten — über den Aufstand in China zu bringen!

Etwas weiterhin ist von der ökonomischen Lage der Stadt die Rede; bei der Gelegenheit gibt der Verfasser indirekte Antwort auf viele Fragen, die jeden Beobachter beschäftigen müssen:

Die Päpste alle waren für die Wohnungen der armen Leute bedacht. Ueberdies war die Billigkeit der Lebensmittel ganz außerordentlich. Die Wohltätigkeitsanstalten aber waren zahlreicher als in irgend einer anderen Stadt. Hospitäler, Altersheime, Leihhäuser, Stiftungen für Heirats-Aussteuern, Säuglingsheime, Waisenhäuser, Zufluchtsstätten und Klöster, Bruderschaften und Kapitel, trugen zur Unterstützung der Bedürftigen bei, allerdings mehr durch Almosenspenden als durch eine vernünftige Prophylaxe. Hätte eine rationelle Verwaltung bestanden, so würden alle diese Veranstaltungen reichlich die vorhandenen Bedürfnisse gedeckt haben; in den Händen des Klerus aber, der das Budget mit Kultusspesen vollstopfte, blieben sie weit hinter ihrer Aufgabe zurück. ... Es ist ein Problem für fernere soziologische Studien, wie es möglich war, daß diese also zusammengesetzte römische Gesellschaft Jahrhunderte lang ihr Dasein fristete, während sie als Existenzbasis nur die vielseitige öffentliche Wohltätigkeit hatte, und ob darin der Grund zu suchen ist, daß niemals eine eingeborene, tatkräftige Begabung gedeihlichen Boden fand und Rom dergestalt die ärmste aller großen Städte der Welt blieb. Ich persönlich glaube, daß nicht notwendig das Eine Wirkung des Anderen war, sondern daß Beides eng verbunden zugleich Ursache und Wirkung einer historisch gewordenen Lage war, die, in der Republik beginnend, ganz besonders im Kaiserreich sich ausprägte, dem in vielen Beziehungen das Papsttum gefolgt ist. . .

Indessen waren 1853 bis 58 die besten Jahre für den Kirchenstaat und für Pius selbst. Dieser führte ein vergnügtes Leben. Zu Gefährten wählte er nicht die gewichtigen Persönlichkeiten der Kurie, sondern die jungen Kammerherren, Monsignori aus vornehmen Häusern, aber leichtfertig wie Hofleute sind. Pius IX. war außerordentlich neugierig von Haus aus; ganz besonders lag ihm daran, die Angelegenheiten der Anderen zu wissen, während er seine eigenen sorgfältig verheimlichte. Diese Charakteranlage ward von seinen Vertrauten liebevoll gepflegt, indem sie ihm den ganzen Kleinkram von Klatsch und Bosheiten zutrugen, der sich täglich begab. Mit diesen Gefährten machte der Papst häufig unangemeldet Ausflüge und Besuche in Klöstern, woran er ausnehmend Gefallen fand. Uebrigens war er im ganzen außerordentlich freundlich im Umgang, besonders mit Damen. In seiner Körperpflege hatte er etwas jugendlich Aristokratisches. . .

Der eigentliche Herr war Antonelli, ohne jedoch vor dem argwöhnischen Papst als solcher zu erscheinen. Ihn kannte er gründlich und ermaß richtig seinen Widerstand und seine Schwächen, so daß er sich nie eine Blöße gab, noch auch den leichterregten Zorn des impulsiven Mannes reizte. Das war die eigentliche große Kunst des Kardinals, der den einzigen festen Punkt dieses langen, dramatischen Pontifikats darstellte, und der trockenen Auges dem Sturz der weltlichen Herrschaft beiwohnte, ohne einen Versuch zu machen sie zu verlängern. ... Er war ein Mittelmäßiger ohne starke Leidenschaften, ohne Ideale, fast ohne Bildung. ... Als die Dinge sich nach 1859 zu überstürzen begannen, ließ er ihnen freien Lauf, zumal er nicht wie Pionono an ein Eingreifen der Gottheit in die menschlichen Angelegenheiten glaubte. ... Ihm lag daran, das Leben zu genießen und Schätze zu sammeln, was ihm auch tatsächlich gelang.

Dies also war der Mann des Schicksals. Die Farben der Zeichnung erscheinen gedämpft, wenn man Edmond About gelesen hat, der in ihm den letzten Sproß des Räubergeschlechtes von Sonnino zeichnet. Um die kirchliche Tätigkeit hat er sich schwerlich bekümmert. Das überließ er den Jesuiten, von denen De Cesare sagt: sie haben die ungemessene Eitelkeit des Papstes geschickt benutzt, um die beiden ihnen wertvollen Dogmen zu erreichen. Aber auch das ökonomische Wohlergehen des Landes ward von ihm nicht gefördert. Wir hören vom Darben am

notwendigsten Getreide und wiederum von solcher Ueberfülle der Trauben, daß man nicht kelterte. Andrerseits scheint der Schmuggler der Gebieter des Marktes gewesen zu sein und sich am Licht der Sonne breit gemacht zu haben. Wenn dann die Intellektuellen, die Denkenden, eine Besserung erseufzten, wurde ihnen mit Galgen, Kerker und Exil geantwortet. Und als Besserung erschien ihnen schon das allerbescheidenste Maß des Erträglichen. Padre Curci durfte als Antwort darauf im Gesù predigen, die fünfte theologische Tugend sei der Haß gegen die Liberalen, un odio senza tregua. Der Abwechslung wegen und um die auswärtigen Mächte über die Gährung in den Legationen zu täuschen, unternahm Pius seine erste und einzige Rundreise durch den Kirchenstaat. Antonelli hatte aufs strengste verbieten lassen, daß man liberale Bittgesuche darbringe. Sagen konnten die unter der Zuchtrute Oesterreichs Seufzenden allerdings nicht, was sie dachten, denn das war — wie De Cesare es ausdrückt: Lieber bei den Türken als bei Rom! So kehrte Pius sehr befriedigt heim und rühmte, nicht ein einziges liberales Ansinnen sei ihm gemacht worden!

Dann brach der Krieg aus, der Italiener und Franzosen in der Lombardei zu Waffenbrüdern machte, während in Rom, auf Napoleons Befehl, die nationale Begeisterung möglichst unterdrückt werden sollte. Das monarchische Nationalkomitee tat, was es vermochte, um die Einheitsidee zu pflegen. Die größte Gefahr für diese wie für die Monarchie erwuchs aus dem trüben Unterstrom revolutionärer republikanischer Bestrebungen, die sich in Mazzini und Garibaldi verkörperten. Die Kurie aber mit ihrem blinden Starrsinn trägt die größte Schuld daran, daß diese Konflikte so lange dauerten, und dadurch dem Lande unheilbare sittliche Schäden erwuchsen. Gegen Napoleons Doppelspiel protestierten einstweilen die Patrioten mit stürmischem Viva l'Italia, viva la Francia! und wählten das Theater zur Stätte vaterländischer Demonstrationen, indem sie jede Phrase betonten, die man auf Italien deuten konnte, und mit den drei Farben spielten. —

Ueber den zweiten Band, von 1860—70, ist schwerer zu berichten, weil er, wie das nicht anders sein kann, die Gesamtpolitik Italiens mit in Betracht zieht. Cavours unermüdliche Bemühungen, einen Modus vivendi mit Rom zu finden, werden ausführlich mitgeteilt; andrerseits die schweren Leiden der Patrioten nicht verhüllt. Die Verruchtheit der politischen Prozesse jener Tage wird klargelegt. Da handelt es sich um so furchtbare Ungerechtigkeiten: mit Feuer müßte man schreiben, um den Durst nach Rache zu befriedigen, der noch in der Asche glimmt. Deshalb mag Manchem der Verfasser nicht genügen.

Doch die Zeit geht einen ehernen Gang. Das gewaltige Drama entrollt sich. Die Legationen stehen auf und erklären sich für L'Italia una und König Vittorio Emanuele. Garibaldi und seine tausend Streiter wälzen sich von Sizilien aufwärts nach Neapel; die königliche Armee leitet im rechten Augenblick zur Ordnung über. Die immer noch vom Papst im Quirinal beherbergte flüchtige neapolitanische Königsfamilie samt ihrem Anhang schafft in Rom eine verdichtete Atmosphäre der Reaktion und bestärkt den Papst in seinem Haß gegen Italien. Das Räuberwesen nimmt in den Grenzprovinzen grauenhafte Dimensionen an. Es wird immer eine Schmach für die Kurie bleiben, daß sie es nicht nur duldete, sondern förderte und segnete. Ausgestorben war es nie im Neapolitanischen, aber jetzt nahm es zunächst einen Firniß von Königstreue an, um sich bald in seiner ganzen Scheußlichkeit zu offenbaren und Marter, Raub und Mord in die unseligen Gefilde zu tragen. Die Werbelokale waren in Rom offenkundig. De Cesare nennt Orte und Männer ganz unverhohlen. Schade um manchen ritterlichen Mann aus dem Norden, der von romantischen Ideen geblendet an solchen Gräueln teilnahm!

Auch nach Cavours Tod ließ die auf Napoleons Drängen nach Florenz verlegte Regierung nicht nach in ihren Bemühungen, mit Rom in ein freundliches Verhältnis zu kommen; doch erhielt sie nur Klagen und Schmähungen zurück. Gleich zu Anfang des zweiten Bandes steht die große Exkommunikation ausführlich abgedruckt, in welche Pius, ohne Namen zu nennen, alle die einschließt, welche zur Einigung Italiens mitgeholfen. Eine furchtbare Waffe nennt sie De Cesare, weil sie meist am Sterbebett gebraucht wurde. Der gute Fra Giacomo, welcher Cavours Vertrauen besaß und ihm die Sterbesakramente brachte, ohne daß Cavour seine Politik abzuschwören brauchte, hatte hernach vom Vatikan schweren Tadel zu erfahren.

Dies hielt aber den Gang der Ereignisse nicht auf. Unvergessen ist in Deutschland das Casca il mondo! mit dem Antonelli die Kunde von Königgrätz begrüßte. Wohl mochte er es sagen, denn von da an wurden auch für ihn alle Verhältnisse schwieriger. Um so eifriger betrieben die Jesuiten das ökumenische Konzil, auf dem sie das Dogma der weltlichen Herrschaft durchzusetzen hofften. Nur aus Opportunitätsgründen wurde die Infallibilität zuerst verhandelt, um durch sie zu jenem Dogma zu gelangen. Aber an dem Tage, als unter Donner und Blitz die Unfehlbarkeit proklamiert wurde und Pius jeden Einwand mit der Antwort erledigt hatte: Die Tradition bin ich! da brachen des heiligen Stuhles letzte Stützen. Die Franzosen zogen ab in ihr blutendes Vaterland, das italienische Heer bewegte sich auf Rom.

Bisher hatte man häufig behauptet, der Papst habe gefordert, es müsse Blut fließen, ehe er die Tore öffnen lasse. De Cesare bringt dagegen ein Schreiben von seiner Hand an den General Kanzler, in welchem er anordnet, Menschenleben zu schonen und die weiße Fahne zu hissen, sowie der Widerstand unnütz geworden. Aber wie dem auch gewesen sei, es floß doch unnützes Blut. An drei Toren wurde gefochten. Dann verkrochen sich die bösen Gewissen, und unter dem Aufatmen der Bevölkerung zogen am 20. September die italienischen Truppen in die ewige Stadt. De Cesare erzählt, der Papst habe bei der Kunde von Sedan, statt ernste Betrübnis zu zeigen, nur gesagt: La France ne mordera plus, elle a perdu ses dents! Ebenso zeigte er an jenem Septembertage den größten Gleichmut und machte eine Charade auf das Wort tremare!

Daß es möglich wurde, beide Gewalten am selben Ort zu behalten, rechnen sich die Römer stets als persönliches Lob an. Wie oft habe ich das gehört. Auch De Cesare rühmt, daß Rom das ihm eigene, mit kühler Skepsis vermischte Gleichmaß nicht verleugnet, sondern standhaft bewährt habe; daß die Bevölkerung, indem sie sich ruhig den neuen Verhältnissen anpaßte, auch der Regierung half, das Gleichgewicht zu finden.

„Hier sind wir und hier bleiben wir," sagte Vittorio Emanuele in jenen ersten Wintertagen; einige Lustren später fand König Umberto das glückliche Wort von der Roma intangibile. Aber rechter Frieden kann doch nur werden, wenn einst Religion und Vaterlandsliebe in einem Herzen bei einander wohnen dürfen. In diesem Gefühl schließt auch der Verfasser: „Die Geschichte wird das letzte Wort sprechen müssen; aber ein Zurück gibt es nicht mehr."

Maria Sell

Neues von Fritz Lienhard

Fritz Lienhard gehört wohl zu den fruchtbarsten Schriftstellern und Dichtern unserer Zeit. In seinen Wegen nach Weimar hat er sich ein eigenes Monatsblatt im Umfang von 48 Seiten (Greiner und Pfeiffer, Stuttgart, vierteljährlich 1,50 Mk.) geschaffen, das er ganz allein vollschreibt. Da wechseln Gedichte, Stimmungsbilder, dramatische Stücke, Tagebuchblätter mit größeren Aufsätzen, Kritiken, Uebersetzungen und Proben aus den Geisteshelden, denen gerade das auch mit Bildern und einem Porträt geschmückte Heft gewidmet ist. Wenn nun natürlich nicht alle Arbeiten gleichwertig sind, so müssen wir doch gestehen: es ist viel Gehalt in diesen Heften, ihr Herausgeber hat uns Etwas zu sagen. Sieht man gar so einen Jahrgang gesammelt vor sich, so hat man nicht nur einen stattlichen Band, sondern ein schönes, reiches Buch. Das gilt ganz sicher von dem dritten Bande: Friedrich der Große. Dieses Heldenleben bildet den Hauptinhalt, umrahmt mit Leitaufsätzen über Schillers Ehe (gegen Bode gerichtet), Klopstock und Rousseau, Kant und Schiller. Ganz besonders gelungen erscheinen unter den dichterischen Beiträgen die Uebertragungen einiger Oden Friedrichs des Großen in unser geliebtes Deutsch. Es ist durchaus wahr:

Lienhard hat uns den großen Preußenkönig erst wieder verstehen gelehrt.

Lienhard nennt sich einen „christlichen Idealisten“; er legt in einer Auseinandersetzung mit dem „katholischen Idealisten“ Richard von Kralik Wert darauf, als solcher angesehen zu werden. Der Wiener will ihn nicht recht dafür gelten lassen; für ihn ist nur der ein rechtschaffener Idealist, der seine Ideale auch sichtbar in Fleisch und Blut und Ordnung und Brauch verkörpert sieht: der ganze Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus tut sich vor uns auf. Und Lienhard gehört im tiefsten Grunde seines Wesens zu uns. Sein Ideal ist nicht für alle Zeiten fertig, es ist in immer neues Leben einzutauchen, in immer neuen Formen auszuprägen, mit immer reicherem Inhalte zu erfüllen. Auch Weimar ist ihm nicht Ziel, es ist Weg zum Ziel.

Die tieferen Lebenswerte findet er aber nicht in den sublimierten Nervenreizen des modernen Uebermenschenkünstlers, der die Lebenswerte Pflicht und Arbeit und Treue von sich bläst wie den Rauch der Zigarette: er findet sie in den großen Männern der Tat und der Gedanken. Darum steht er mit festen markigen Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde.

Den Dichter Lienhard lernen wir freilich noch besser aus der Wartburgtrilogie kennen, die im vorigen Jahre vollendet wurde: Wartburg. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1906. Gebunden 6 Mk. Die Stücke sind: 1. Heinrich von Ofterdingen (1903), 2. Die heilige Elisabeth (1905), 3. Luther auf der Wartburg (1906).

Zunächst zwei Einwendungen, eine formelle und eine sachliche. Das Weglassen der persönlichen Pronomina, das den Eindruck des Treuherzigen und Echt-mittelalterlichen machen soll („Hieß Heinrich Raspe.“ „Ist eine bitterernste Zeit . . . will derhalben Eure Rosen in ein Glas Wasser tun“ und an vielen andern Stellen), ist nichts als eine schlechte Manier. Soll sie gerade der Reformationszeit eigentümlich sein? Luther und Hans Sachs schreiben anders. Freilich, diese Manier ist Mode, wenigstens Mode gewesen. Schön ist sie nicht. Möge sich der Dichter davon frei machen. Leider wirken fremde Beispiele auch recht stark auf die Art ein, mit der zum mindesten einige Nebenpersonen charakterisiert sind; gewiß, sie sind charakterisiert, mit breitem Pinsel in Grundfarben: die liederlichen Kraftmenschen Diethelm, Konrad, Kunibert, die liebestollen Weiber Gotelinde, Madlen — aber wir kennen diese Art Menschen oder vielmehr Puppen schon lange aus Julius Wolf, Felix Dahn ꝛc. Die Versuche, sie lebendig, d. h. individuell möglich zu machen, sind nicht ernst genug durchgeführt. Jener Ruprecht z. B., der schließlich den Ketzermeister Konrad von Marburg ermordet, spukt wie ein Gespenst im Trauerspiel herum. Der Lapidarstil tuts eben auch nicht allein.

Doch das sind schließlich Nebenpersonen, Nebensachen; der Dichter ist doch so stark, daß er diese Störungen schließlich völlig überwindet; denn wenn der Leser mit dem Gefühle tiefer inniger Dankbarkeit das Buch zuschlägt, so hat der Dichter gesiegt.

Heinrich von Ofterdingen (= Tannhäuser) ist das Lied von deutscher Kraft im deutschen Lied. Der Dichter der Nibelungen, der trotzigen Treue bis in den Tod, gewinnt den endlichen Sieg über den höfischen Wolfram; urkräftig aus den Tiefen des Volkstums strömende heimische Weise siegt über halbgelehrte höfisch maßvolle Ueberfeinerung. Nicht mit dem goldenen, doch mit dem Wiesenblumenkranz läßt er sich schmücken. Und auch wir schmücken ihn — Lienhard — den Sänger der gesunden Mannhaftigkeit, der soldatischen Straffheit, des friderizianischen Pflichtgefühls, der nicht spielen und tändeln, der predigen will! Alle ästhetischen Einwendungen schweigen, und vollkommen hingerissen bekennen wir: Du hast auch Recht, nimm den Kranz!

Die heilige Elisabeth der Geschichte ist für den Protestanten keine sehr anziehende Erscheinung. Demut bis zur Selbsterniedrigung, Selbstlosigkeit bis zur Verrücktheit, katholische Wohltätigkeit bis zur Bettelseligkeit stoßen uns zurück. Lienhard hat ihr das eigentlich Asketische genommen und sie zum Idealbild einer liebenden Gattin und Mutter und Wohltäterin der Armen gemacht. Diese heilige Elisabeth gewinnt immer mehr unser ganzes Herz! Wir glauben an sie, denn sie lebt wirklich — und der sie zum Leben erweckte, ist ein wirklicher Dichter! Besonders dankbar sind wir ihm auch dafür, daß er Konrad von Marburg, den religiösen Fanatiker und kirchlichen Streber, nicht noch mit unnötigen menschlichen Schwächen belastet hat. Die Atmosphäre des heiligen Franz liegt über der Dichtung, dem ergreifenden Sang von deutscher Liebe und Innigkeit.

Luther auf der Wartburg zeigt uns den Helden deutschen Glaubens. Vergebens locken ihn Hutten und Sickingen in ihren Bund, den Bund der geschichtlich zum Tod Verurteilten, vergebens locken ihn die Zwickauer Propheten in ihren geschichtslosen und ziellosen Radikalismus, vergebens lockt die Welt mit dem was schön und gut und doch vergänglich ist — er bleibt seiner Aufgabe getreu. Meisterhaft motiviert ist die Versuchung und der berühmte Wurf mit dem Tintenfaß — meisterhaft der ernste und heitere, immer überlegene, immer gewaltige Luther.

Ja, wir sind in tiefster Seele dankbar für diese Gaben!

Schilling

Vor dem Schlaf

Es fließen so leise die Stunden der Nacht,
Und immer müder flimmern die Sterne. —
Was hab ich doch heute gesagt und gefragt,
Mit langem Bangen die Seele geplagt?
Es löst sich in lauschender Ferne
Ein leiser Glockenruf tröstlich und sacht,
Er kommt auf sammtenen Flügeln der Nacht —
Nun schlafen die Sterne . . .

* * *

. . . Kann doch nimmer in der Fülle
Deiner Welt, Gott, stille sein!
Und im Schwanken der Gedanken
Muß ich zagen ohne Maßen.
Ratlos such ich meine Straßen.
O, du hülle
Mich in deinen Frieden ein.
Greifen will der Stolz nach allen Diademen;
Ach, vor lauter Fülle wird das Leben nichts als Schemen,
Denn so klein, so klein ist deine Weisheit, Herz!
Steig ich himmel- oder erdenwärts?
O, ich bange und verlange:
Einen Weg in alle Labyrinte nur,
Einer sichern Freude süße Rosenspur,
Einer Liebe gütige Augensterne,
Eine Hoffnung für die drohende Ferne . . .
Eine Hand, in Wonne sie zu küssen.
Mitten in allen Finsternissen
Eine Hand! . . .

* * *

Wenn du eine Hand hast, die mit Liebe Alles hegt,
Leg sie auf das Herz mir stille, das nach Frieden schlägt.

Denn du bist die Güte, die so mild ist wie das Licht
Deiner Sterne; ich bin müde — o, verlaß mich nicht! —

Als mit Kindermund ich flehte, unbewußt und froh,
Kam's wie Tau ins Herz geperlt; dann entschlief ich so,

Wie die Blume wunschlos schlummert, wenn der Mondschein fromm
Sie umspielt . . . Von langer Sehnsucht bin ich müde worden. Komm!!

* * *

Theodor Burggraf

Sechzehn Bitten an die Studenten der evangelischen Theologie

Als Luther auf dem Reichstag zu Worms erscheinen mußte, klopfte ihm bekanntlich Georg von Frundsberg freundlich auf die Schulter und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang, dergleichen ich und mancher Oberste in unserer allerschwersten Schlachtordnung nicht getan haben. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so sei nur getrost: Gott wird dich nicht verlassen.“ Ein treffliches Wort in schwerer Stunde! Ihr gleicht in Manchem dem großen Reformator. Zu einer großen Sache habt ihr euch entschlossen, auch wenn es euch nicht ganz deutlich geworden ist. In der Gegenwart evangelische Theologie zu studieren, ist in der Tat ein Lutherwagnis. Die Wahrhaftigkeit, das Suchen, Glauben, Wissen und Handeln unseres Reformators ist uns vonnöten, wenn wir unsere Aufgabe wie er erfüllen wollen. Keine Tradition trägt euch mehr. Selbst müßt ihr euch den Boden suchen, auf dem ihr unerschütterlich feststeht in der Gegenwart, die in ihrem Gähren, Suchen und Kämpfen der damaligen Zeit ähnlich sieht. Da ist wohl auch ein ermunterndes Frundsbergwort am Platz, ernst und freundlich, gewissenweckend und glaubenstärkend zugleich.

1. Denkt nicht gering von eurem Studium! Das Große und Ewige hat bei der Masse nie viel gegolten. Das gehört zum Kreuz alles Edlen und Echten. Das Studium der Glaubenswelt, die letztlich die sichtbare mit all ihren Gütern trägt und fördert, ist und bleibt das Höchste. Ist Goethes Wort von der Bedeutung des Glaubens wahr, dann stehen seine Verkündiger und Verfechter in der Tat auf der Menschheit Höhen. Dann sind auch die, welche in die Glaubenswelt denkend und ahnend einzudringen sich anschicken, wahrlich nicht die Letzten und Geringsten unter den Vertretern des Geisteslebens in der Nation. Mag sich auch mancher Erdenstaub an dies Große geheftet haben, mag niedrige Gesinnung hier einen besonders bequemen Weg zum Stand der Gebildeten erkennen: eben um der Bedeutung der Sache willen hat man hier edlem Streben die Wege gebahnt, aber nicht idealloser Vorteilsberechnung.

2. Kaufet die Zeit aus! Denkt nicht: im Anfange könne man mehr nach seinem Belieben leben, sich ergötzen und zwanglos seine Tage zubringen. Später sei dann immer noch Zeit zu ernster Arbeit. Ein verhängnisvoller Betrug für Viele! Die drei bis vier Jahre sind für unsere Aufgabe knapp genug. Von Anfang an gilt es, die Hand fest an den Pflug zu legen. Zum Schönen, zur Erholung, zur Pflege der Freundschaft und anderer geistiger Interessen bleibt dann auch noch Zeit genug. Aber einen soliden Kern muß unsere Arbeit haben, und den soll unser Fachstudium bilden. Sonst verlieren wir den einheitlichen Mittelpunkt, zerflattern nach allen Seiten, büßen wohl auch das beste Interesse an unserm Studium ein und haben auch selbst das peinigende Gefühl, kein festes Ziel im Auge zu haben, das uns wie unserer Arbeit den rechten Wert verleiht. Aber doppelt peinigend ist später das Bewußtsein, es überhaupt mit der Pflicht leicht genommen zu haben. Da entstehen Lücken, die kaum wieder auszufüllen sind, und wie Manchen schmerzen sie sein ganzes Leben! Man hat ein halbes Wissen und das oft kaum, kann weder Andern noch sich selbst Aufschluß geben und gehört zu den Vielen, die durch unseliges Nichtwissen die Not der Kirche mehren.

3. Seid mäßig im Genuß! Ist wirklich das Unmaß eine Freude, ein Vergnügen? Ist die akademische Ausgelassenheit meist nicht das Gegenteil von Freude? Wir wollen nicht sprechen von den nachteiligen Folgen des Unmaßes für Leib, Gemüt und Geist, aber das müssen wir fragen: Woher nehmt ihr dann später den traurigen Mut, auf der Kanzel wider dies Laster zu eifern? Muß euch das Gewissen nicht wie ein lähmender Bann allen Freimut und alle Zuversicht im Kampf wider diesen gefährlichen Volksfeind rauben? Dann seht ihr den Strom des Verderbens sich breit und mächtig über das Land ergießen, aber ihr dürft nicht rufen: „Heraus! Heraus! Werdet meine Nachfolger!“, wie Paulus sagte. Ihr möchtet rufen wie die Propheten; aber das Wort bleibt in der beklemmten Brust; denn ihr seid selbst nicht frei und könnt Andere nicht befreien.

4. Bleibet rein! Die Welt um uns ruft: Gebt Raum der Natur! Sie ruft es doppelt laut in der Gegenwart. Grübelt nicht über diese Sirenenstimmen, sonst verfallt ihr auch der Knechtschaft der Natur. Je länger und genauer man den Flecken betrachtet, um so mehr verschwindet er. Tief in der Brust, da ist der rechte Prophet; dem folgt! Ihr wollt Gehilfen unsers Herrn und Meisters werden, und grade er hat gesagt: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir!“ Weh dem Theologen, der den Ernst dieser Worte um ein Haarklein abschwächt! Weh unserm Zeitalter mit seinen relativen Maßstäben, die dem ungefestigten Jünglingsherzen wie der Freibrief zum Fleischeskult erscheinen! Hin zu Jesus, wenn man allzu leicht und allzu natürlich über geschlechtliche Dinge spricht. Da stählt sich der Wille, da gesundet die Phantasie, da erwächst die rechte Ueberzeugung, mit der man nicht ängstlich zurückzuhalten braucht. Mag auch die Macht der Natur sich noch so ungestüm geberden; hoch das Banner der Reinheit, auch wenn es von feindlichen Geschossen ganz zerfetzt ist, aber laßt es euch nie aus der Hand schlagen! Dann dürft ihr auch fröhlich vor der Gemeinde erscheinen als Verkündiger des Evangeliums für die Herzensreinen; aber sonst seid ihr gebrochene Leute, die schamrot werden müssen, wenn sie von Reinheit sprechen, die nicht zeugen können wider die Pest der Unzucht, die unser Volk verdirbt. Dann werden wir stumme Wächter, weil wir selbst zu den Verbrechern gehören, unnütze Menschen, denen jeder ehrliche Taglöhner, der wenigstens seinen Beruf erfüllt, vorzuziehen ist.

5. Verliert euch nicht selbst in geisttötender Erholung! Ihr habt eine schwere Aufgabe. Durch die ernstesten Fragen, die eine Menschen- und zumal eine Christenbrust bewegen kann, sollt ihr euch ehrlich hindurchschlagen. Da gilt es, die ganze Seele dreinsetzen, nicht auf einmal abbrechen und seine Fragen durch minderwertige Erholungen verschütten lassen! Schon Mancher hat in aushöhlender Geselligkeit sein Bestes verloren, seine schweren Fragen und damit sich selbst. Seine Fragen wurden ihm genommen; er ließ es sich gefallen und wurde zum geistigen und geistlichen Handwerker. Laßt euch lieber belächeln, verspotten als euch selbst begraben! Das Studium der Andern erfordert nicht in dem Maß den ganzen Menschen wie das eure. Haben sie dafür kein Verständnis, so geht ihnen aus dem Weg, daß ihr selbst nicht verloren geht, und laßt in der Stille ausreifen, was man in euch gepflanzt hat.

6. Seid keine Halben! Das gilt in allen Dingen, in allen Aufgaben, Berufen und Kämpfen. Aber euch gilt es ganz besonders. Wenn ihr nun herantretet an euer Studium, so werdet ihr bald den Eindruck gewinnen, als ob der Boden unter euren Füßen schwände, als ob ihr euch in einem ungeheuren, unheimlichen Irrgarten befändet. Sehnsuchtsvoll blickt ihr dann zurück nach dem schlichten, sonnigen Garten der Kinderzeit und des Kinderglaubens. Aber wenn anders ihr wirkliche Theologen werden wollt, die wirklich die Gegenwart verstehen und die auch Gottes Wege verstehen lernen, dann heißts: Hinein in diesen Irrgarten! Nur der Halbe, Glaubens- und Mutlose findet keinen Ausweg. Er geht drinnen innerlich zu Grund, wenn überhaupt etwas Echtes in ihm war. Die Theologie schlägt tiefe Wunden, aber sie heilt sie auch. Aber es heißt: sich redlich durcharbeiten in heißem Geisteskampf; dann wird aus dem heillosen Irrgarten ein Gottesgarten voll unergründlicher Herrlichkeit, Tiefe und Weisheit. „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.“

7. Vertraut euren menschlichen Lehrern! Glaubt an ihre Ehrlichkeit, auch wenn man euch Mißtrauen einflößt,

oder wenn euch auch selber Bedenken kommen sollten. Nur dann werdet ihr gerecht gegen sie sein, und mehr erwarten sie nicht. Ihr habt das gute Recht, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten; aber seid wahr und lauter bei eurem Prüfen gegen euch selbst und gegen eure Lehrer! Sonst werdet ihr hochmütig über sie aburteilen, und das steht euch Anfängern schlecht an. Wer gleich urteilt, der kann nicht prüfen, und wer nicht prüfen kann, der kann die Wahrheit nicht erkennen. Durch eure Vorurteile vergrabt ihr euch selbst den Schlüssel zur Erkenntnis. Mögen Andere, wer sie auch seien, urteilen, wie sie wollen; besitzt so viel Selbständigkeit und Stolz zu sagen: ich will selber sehen und mir ein eigenes Urteil bilden.

8. Seid nicht bange, sondern habt Glauben an Gott! Erschrecket nicht, wenn Pfeiler auf Pfeiler zu bersten scheint. Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen. Ueberall da, wo wir Fortschritte machen, geht es durch Schmerzen und Leiden hindurch, und Vieles muß schwinden, was uns einst lieb und wert war. Und wenn wir noch nie zu erleben brauchten, was es heißt, sein Gottvertrauen bewähren: hier können wirs praktisch erproben. Wie wollen wir sonst auf der Kanzel von Gottvertrauen sprechen, wenn es uns selbst eine fremde Sache ist und wir noch nie blind glauben mußten?! Hier gibt uns Gott eine unvergleichliche Gelegenheit, uns praktisch auf unsern Beruf vorzubereiten und mit Freuden den Gott zu verkünden, der den geängsteten Geist auch in den dunkelsten Stunden nicht verläßt.

9. Beugt euch unter den unbegreiflichen Gott! Euer Gott wird euch dunkel und furchtbar werden bei eurem Studium. Ihr werdet seine Wege zeitweilig nicht verstehen. Nicht anders ist es unserm Herrn und Meister gegangen. In seiner Brust lebten all die herrlichen messianischen Verheißungen, Gedanken voll echter Sittlichkeit und wahrer Religiosität, Verheißungen, verkündet von gottbegeisterten Propheten. Aber gingen sie in Erfüllung? Nein! Eine Hoffnung nach der andern wurde ihm von seinem Vater zerschlagen, alle Pfeiler und Säulen der messianischen Glaubenswelt. Aber hat er sie eigensinnig festgehalten? Nimmermehr! Er machte sich los von den Formen der Verwirklichung, die mit menschlicher Herrlichkeit umkleidet waren, und hielt sich blind und unbedingt an seinen Gott und Vater. Das bewahrte ihn vor allem Fanatismus und machte ihn kindlich und wahr. Wehe uns, wenn wir Gott Vorschriften machen wollen, in welchen Formen er den Menschen sein Heil bringen soll. Nur Kindlichkeit und Wahrhaftigkeit kann uns dann vor kaltem Richtgeist bewahren, und wehe uns, wenn wir nach Erfolgen fragen! Der Schrei einer wahrhaftigen Seele: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ ist unserm himmlischen Vater angenehmer, als wenn wir große Erfolge aufweisen könnten und hätten irgendwie gegen die Wahrhaftigkeit und Liebe verstoßen. Beugung unter Gott, Wahrhaftigkeit und Liebe wird einst vor dem Richterstuhl Gottes retten, aber nicht Ansehen und Erfolg.

10. Habt Liebe zu euren Angehörigen! Wenn die Erkenntnis euch blendet oder schmerzt, so seid schweigsam! Seht ja zu, bei wem ihr euer Herz ausschüttet! Ihr werdet schon Jemanden finden, dem ihr Vertrauen schenken könnt und der auch volles Verständnis für eure Not und Angst hat. Aber seid zurückhaltend gegen die eigenen Angehörigen, die euch zumeist nach ihrer Lage nicht verstehen können. Sagt ihnen Nichts, was ihnen unfaßlich, was ihnen als grundstürzende Irrlehre erscheinen muß. Bedenkt: alle Wahrheit ist schließlich um der Liebe willen da. Die Wahrheit hat für den religiösen Menschen keinen Selbstzweck, sondern nur in Einheit mit der Liebe erleuchtet sie das Herz. Wartet ab, bis ihr stiller, fester geworden seid und euch wieder im Innersten eins fühlt mit denen, in deren Mitte euch Gott gestellt hat. Es ist ein quälendes Gefühl, das Elternherz durch übereilte, gar zu oft unnötige Bemerkungen gepeinigt zu haben. Habt ihr echte Liebe zu euren Angehörigen, trotzdem sich vielleicht eine kleine Kluft öffnet, dann wird die Liebe die rechte Lehrmeisterin sein in dem, was ihr zu sagen habt.

11. Klärt Niemanden auf, den ihr nicht herzlich liebt! Der große Studentenvater Tholuck hat einmal das herrliche Wort gesprochen: „ich suche Niemand eher zu bekehren, als bis ich weiß, daß ich ihn wahrhaft liebe.“ Habt nicht Gefallen an euch selbst und an euren Kenntnissen! Die Eitelkeit richtet nie etwas Gutes im Leben an. Jedesmal, wenn ihr Jemanden aufklärt, fragt euch vorher: Aus welchem Grund tue ich das? Suche ich meine eigene Ehre, oder suche ich wirklich des Andern Bestes? Wenn ihr hiervon überzeugt seid und seht: da muß ein offenes Wort gesprochen werden — dann werdet ihr recht handeln.

12. Denkt bescheiden von eurem Können und Wissen! Nicht nur im Stoff, sogar in der Form seid ihr abhängig von euren Lehrern; es ist kaum etwas Eigenes dabei. Es ist nicht fein, mit anderer Leute Errungenschaften glänzen wollen. Ihr habt euch vielleicht gut angeeignet, was Andere erkannt und erarbeitet haben, aber ein eigenes Urteil habt ihr zumeist über die wesentlichsten Fragen noch nicht. Täuscht euch nicht über euch selbst, sondern seid dankbar, daß euch neue große Erkenntnisse aufgehen, und bescheiden, weil ihr als Neulinge die ersten erstaunten Blicke hineintut.

13. Werdet nicht der Menschen Knechte! Es ist zu verführerisch und zu bequem, sich einer Persönlichkeit bedingungslos zu verschreiben. Haltet die Augen offen nach allen Seiten und habt Acht, daß ihr eurem Gewissen nicht zu nahe tretet! Alles und Alle sind euer; ihr aber seid Christi. Lernt von Allen und scheut nicht den Vorwurf, daß ihr haltlos hin- und herschwankt. Die Wahrheit ist nie ganz auf einer Seite. Der Weitblickende, Duldsame, in seinem Urteil Maßvolle wird stets als Halber verurteilt werden. Solche Halbheit macht euch alle Ehre, wenn nicht vor Menschen, so doch vor Gott, der darauf Acht hat, daß wir wahrhaftig sind und keines menschlichen Meisters Knechte werden. Seid stark, ungebrochen und rücksichtslos, wo es sich um euer persönliches Verhältnis zu Gott und Christus handelt, aber im Uebrigen steht frei da, nicht als solche, die schon zum voraus verherrlichen oder verdammen, sondern ehrlich nach Wahrheit suchen.

14. Vergeßt nicht den praktischen Zweck eures Studiums! Nicht Professoren und Männer der Wissenschaft, sondern Pfarrer werdet ihr zumeist werden. Darum gedenkt stets mit warmem Herzen der Kirche! Es bleibt dabei: scientia propter potentiam! Dann steht das Pfarramt höher als das Lehramt. Was ihr auf der Hochschule erkannt und errungen, was große Lehrer euch nahe gebracht, das sollt ihr im Pfarramt praktisch verwerten, und dabei wird es sich zeigen, ob ihr ehrlich und wahrhaftig bei eurem Streben gewesen seid. Habt ihr nur nach der Wahrheit gesucht, dann wird sie euch auch frei gemacht haben und ihr werdet das Verlangen verspüren, auch Andern die befreiende Wahrheit zu verkündigen in der ihnen angemessenen Weise. Drum vergeßt des praktischen Zweckes eurer Arbeit nicht und haltet stets Fühlung mit der Kirche, auch wenn die wissenschaftlichen Interessen euch zunächst ganz ausfüllen sollten. Liebe zum Studium und Liebe zur Kirche wirken aufhellend, mäßigend, überhaupt weithin befruchtend aufeinander. Dann werdet ihr nüchtern und besonnen in euren Anschauungen bleiben und gerecht und voll Liebe eurer Kirche gegenüberstehen.

15. Drängt euch nicht zu bald zum Predigen! Ihr kommt noch allzufrühe daran. Vielleicht lernt ihr noch in eurem Amt über eure Jugend und Unerfahrenheit seufzen. In der Studentenzeit überwiegt der Beweggrund der Eitelkeit gar zu leicht, und urteilslose Leute werden sie noch stärken. Eitel macht die Würde eurer Aufgabe und eitel macht das neuerrungene Wissen. Wenn ihr glaubt, den Leuten Etwas nehmen zu müssen, überlegt euch ja, ob ihr ihnen etwas Besseres dafür bieten könnt, woran sie sich halten und was sie verstehen können. Sonst verzehrt dieselbe Flamme die Unmündigen, die euch erleuchtet und erwärmt hat. Bedenkt, daß nur „der Meister die Form zerbrechen kann“, aber dünkt euch im fünften und sechsten

Semester noch nicht als „Meister mit weiser Hand", sondern zittert davor, dem kindlichen Glauben der Einfältigen zu nahe zu treten!

16. **Vergeßt eures großen Arbeitgebers während des Studiums nicht!** Ihr werdet nicht immer auf den Höhen wandeln. Rasch kann die Freude an der neuen Erkenntnis in das Gefühl lähmender Ungewißheit und Unsicherheit umschlagen und euch alle Glaubens- und Arbeitslust rauben. Euer Gott ist der einzig sichere Fels während der Zeit des Studiums, das an Manchem von euch nicht wenig zehren wird. Auf ihn schaut, wenn die festen Felsen beben, und ihr werdet durch Nacht zum Licht dringen. Das ist überall sein Weg, und nicht zum wenigsten bei seinen künftigen Dienern und Gehilfen.

Liebe Kommilitonen! Die Gegenwart ist schwüle Zeit. Alle sehnen sich nach erquickendem Regen und reiner erfrischender Luft. In eure Hand ist es gegeben, ob diese Zeit der Erquickung auch für die Kirche kommen wird. Gehört ihr zu den Halben, den Eitlen, den Menschenknechten, denen Bequemlichkeit und Anerkennung höher steht als Ringen, Wahrhaftigkeit und Liebe, dann wirds schwül und dunkel bleiben, und der sehnsuchtsvolle Türmer wird noch nicht den anbrechenden Morgen verkünden können. Wenn ihr aber ohne alle Nebengedanken, ohne alle leidensscheuen Wünsche ganz die Seele dreinsetzt, die Wahrheit zu suchen und zu finden, dann wird sie euch, wenn auch vielleicht nach mancher schweren Stunde, hell und leuchtend aufgehen, und euer Gott und Meister werden euch doppelt groß und herrlich dastehen. Dann wird auch Frühlingsluft durch die Kirche wehen, und die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo man von dem alten unseligen Streit zwischen Theologie und Kirche Nichts mehr wissen wird. K V

Religion und Kirche auf Island

4

Bei einer eigentümlichen religiösen Dichtung möchte ich etwas länger verweilen. Sie ist nicht die einzige. Aus Islands Glanzzeit, also aus einer Zeit, die in Sagen und Heldengedichten als tatenreich, ruhmreich und voller Lebenskraft geschildert ist, aber scheinbar ohne besonderes religiöses Interesse war, sind noch eine ganze Reihe Dichtungen vorhanden, deren Verfasser teils bekannt, teils nicht bekannt sind. Sie sind noch vollständig oder nur in Bruchstücken vorhanden. Es scheint, als habe besonders der Apostel Johannes die damaligen Dichter Islands begeistert. Ihn nennt der Dichter Nikolas Bergsson „den großen Häuptling, der viele Gnadengaben von Gott erhalten, den die Natur reich bedacht hat, der außergewöhnliche Tugenden besitzt, weise, weitberühmt, voller Güte und Wahrhaftigkeit ist." Von Johannes schreibt ebenso der Dichter und Kanonikus Gamli; in seinem Gedicht „Harmsol" zeigt er eine ergreifende Innerlichkeit des Glaubens und Demut des Geistes. Von Johannes schreibt ebenso der größte Häuptling von Nord-Island, Kolbein Tumason um 1200; sein Gedicht handelt von der großen Liebe der Mutter Gottes zu Johannes, wie dieser Streiter Gottes bei dem Todeskampf des Erlösers unter dem Kreuze stand, und von dem ehrenvollen Auftrage, den er empfing, die Himmelskönigin zu beschützen.

Von dem größten anonymen Gedicht, der „Liknarbraut" (Weg der Gnade), urteilt man, es sei das schönste, poetischste und religiös tiefste Gedicht jener Zeit. Z. B. heißt es Vers 5: „Lege Du, gepriesener Lebensregent der Erde und der Menschen, herrlichen, himmlischen Samen ins Mark meiner Seele, damit Dein unsterbliches Samenkorn zu rechter Zeit wahre Früchte tragen kann, Du Allwissender, als liebevoll Bekannter." In einem anderen anonymen Bruchstück heißt es: „Die vortreffliche Gabe (des heiligen Geistes) hat bei allen Menschen die Berge der Seele durch die Blume der Sittlichkeit ergrünen lassen." Noch ein kurzes Zitat aus der Liknarbraut: „Da hörte man den lauten Ton der Hämmer, als die Kriegsknechte die Nägel durch Hände und Füße des Fürsten der Prunklosigkeit schlugen!" Ich glaube, ich kann mit Recht behaupten, daß ein Vers wie dieser die angeborene isländische religiöse Unterströmung in stärkere Bewegung setzte, als hundert gute Predigten es vermögen.

Merkwürdig und in mancher Hinsicht noch charakteristischer für das Empfinden der Isländer ist die alte Dichtung „Solarljod" (Sonnenklänge) nach 1200. Auch hierin erkennt man tiefgehende geistige Kompromisse zwischen Asenglauben und Christentum. Der Name des Gedichtes rührt von einer Reihe von Versen her, die alle mit den Worten beginnen: „Ich seh die Sonne." Der Inhalt der Verse ist eines Vaters Warnung an seinen Sohn vor Sünde und Unrecht, gefolgt von Ratschlägen und Ermahnungen. Der Vater sieht die Sonne, „den wahren Tagesstern", den Schein verändern, blutrot und stark leuchtend werden; er glaubt sich im Banne der Hel (Hel war im Asenglauben die gefürchtete Herrscherin der Unterwelt) und deutet an, daß er in einen todesähnlichen Betäubungszustand gefallen sei. Nach einigen Betrachtungen über das Elend des Menschen entrollt er in zwei Bildern, was er in diesem Zustande gesehen und erlebt hat. Zuerst ein an Dantes Inferno erinnerndes Bild von dem Zustande der Bösen nach dem Tode: böse Frauen, das blutige Herz auf der Brust hängend, mahlen mit blutigen Steinen Erde für ihre Männer — Mörder wandern auf blutigen Pfaden — die Neider haben Blutrunen auf die Brust geritzt und tragen Bürden von Blei (s. Dantes dreiundzwanzigsten Gesang) — Räuber werden von Geschwüren zerfressen — Feiertagsschänder sind mit den Händen an glühende Steine genagelt — Verschwender gehen in prachtvollen Gewändern von Feuer einher — Verleumdern werden die Augen ausgehackt! Dann folgt ein hinreißendes Bild vom Zustande der guten Menschen nach dem Tode: reine, leuchtende Fackeln erstrahlen über die, die nach dem Gesetz gelebt haben — über die, welche den Armen gegeben haben, — in heiligen Büchern gelesen haben — für ihre Mutter gesorgt haben. Laßt mich hier die Worte des Dichters selbst anführen:

Männer ich sah,
Die der Mutter
Speise zum Munde geführt,
Ihre Lager
Waren weich
Auf Himmelsstrahlen.

Die ohne Schuld Gemordeten fuhren auf schönen Wagen zu Gott. Zuletzt bricht der weise Seher in ein Gebet zu dem dreieinigen Gott aus:

Hoher Vater,
Herrlicher Sohn,
Heiliger, himmlischer Geist!
Hilf du uns,
Der helfen kann
Von allem Jammer und Not!

Dann fordert der Vater auf, die „Solarljod" den Lebenden mitzuteilen und schließt mit den Worten: „Hier müssen wir uns trennen, aber an dem Freudentag der Menschheit treffen wir uns wieder. Der Herr schenke den Toten Ruhe und den Lebenden seine Gnade."

Dies schöne, ehrwürdige Gedicht liest das Volk Islands seit siebenhundert Jahren; man frage nur einen gewöhnlichen Bauer, ob er Solarljod kenne! Erst wenn man ihm Kenntnis und Verständnis für seine alten Sagen und die besten weltlichen Dichtungen gezeigt und die herrlichen Verse in den „Sonnenklängen" (Solarljod) gerühmt und dadurch sein argwöhnisches Gemüt beschwichtigt hat, dann erst kann man es wagen, ihm die religiösen Tiefen der Dichtung anzudeuten. Dann kann man ihm vorlesen, was z. B. Professor Jonsson über diese Dichtung sagt: „Was den innerlichen Glauben und das starke und tiefe religiöse Fühlen anbetrifft, so steht diese Dichtung sehr hoch, vielleicht höher als irgend eine andere; sie trägt deutlich den Stempel der erhabenen Ruhe und der Geduld der Demut, die wir auch aus anderen Dichtungen kennen; auch zeigt sie uns, daß Jeder erntet, was er sät. Diese wahrhaft christlichen Gedanken sind in einer schönen, würdigen Sprache wiedergegeben, die wie die stille Rede eines guten Gewissens klingt."

Der brave, schweigsame, isländische Bauer, der dir freilich

die herzlichste Gastfreundschaft entgegengebracht hat, aber im Uebrigen — ehe du ihn erwärmtest, indem du von seinen Sagen und Liedern sprachst — besonders wortkarg war (sein Wesen besteht aus drei Teilen Argwohn und einem Teil Bescheidenheit), der wird still und mit wenigen Worten doch fein und deutlich zeigen, wie vollständig er diesem Urteil beistimmt. Was die heutige Predigt auf Island nur selten vermag, was Reiseprediger, fremde Pastore, mit den besten Zeugnissen von der Inneren Mission versehen, nie vermögen noch vermögen werden, das ist diesem wahren, schlichten Urteil über die Solarljod geglückt: es hat den religiösen Grund in dem Gemüt des Isländers berührt.

Fast alle isländischen Bauern sind heutzutage von starken „rationalistischen“ Vorstellungen erfüllt. Ich habe das Gefühl, als könnte eine scharfe, kurze, ehrliche Beweisführung über die religiösen Werte in den Gedichten Geisli und Solarljod viele rationalistisch-spöttische Isländer (mehr als oberflächliche Kritiker ahnen) veranlassen, sich in religiöser Ehrerbietung mit mir zu vereinen, und als könnte man auf dieser Basis zahlreiche Nachfolger Christi erwerben. Damit ist aber nicht gesagt, daß man eifrige Kirchgänger erwerben würde.

Olaf Peder Monrad

Verschiedenes

Gobineaus Amadis und die Rassenfrage. Von F. Lienhard. Mit den Bildnissen von Gobineau und seiner Amadisbüste. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1908. 52 S. 50 Pfg.

Diesem Sonderdruck aus Lienhards Wegen nach Weimar wünschen wir die weiteste Verbreitung zu allen, die im Bann der Rassentheorie stehen. Der Essay ist von reiner Begeisterung für Gobineau getragen, aber für Gobineau den Menschen, den Edelmenschen, nicht den Rassemenschen. Er schätzt die Rassenfrage, aber er überwindet sie, indem er sie ethisch und ästhetisch überbietet. Denn wenn der Rassenkampf zur „Symbolik“ geworden ist, ist er keine schädliche und erschlaffende Theorie mehr, dann ist er nichts weiter als ein Stück Wirklichkeit, erfahrungsmäßige, historische Wirklichkeit, über das der ethisch-religiöse Idealismus triumphieren soll und muß. R

Lichtbilder für die evangelische Gemeinde. Die Leser der Christlichen Welt wird es vielleicht interessieren, zu erfahren, wie sich ein Lichtbildergottesdienst, wie er in Nr. 44 des vorigen Jahrgangs vorgeschlagen wurde, gestaltet hat.

Am Christfest, 25. Dezember, abends wurde eine Weihnachtsfeier mit Lichtbildern in der Lukaskirche in Stuttgart gehalten. Nach Gemeindegesang und Gebet wurde die Kirche verdunkelt, dann wurden die Bilder vorgeführt, und zwar in der Weise, daß immer zuerst bei völliger Dunkelheit der zu den Bildern gehörige und sie vorbereitende Text verlesen wurde und dann das Bild erschien; dazu wurden abwechselnd Gesänge der Gemeinde und des Kirchenchors gesungen, welche dem Inhalt der Bilder entsprachen, und das Bild blieb sichtbar, bis ausgesungen war.

Die Bilder waren: Cornelius, Anbetung des Heilandes; Steinhausen, Mariä Verkündigung; Führich, Christi Geburt; Coreggio, Heilige Nacht; Rembrandt, Hirten auf dem Feld; Schäfer, Anbetung der Hirten; Steinhausen, Zug zum Christkind; Rembrandt, Darstellung im Tempel; Raphael, Madonna Sixtina; Steinhausen, Anbetung der Weisen; Murillo, Flucht nach Aegypten; Schnorr, Geburt Christi. Der Text wurde zum größten Teil der von Stadtpfarrer Leube-Münsingen in dankenswerter Weise sehr geschickt zusammengestellten Liturgie entnommen; Bilder und Liturgie aus dem Verlag von Th. Benzinger-Stuttgart.

Die Bilder sind sämtlich sehr gute Reproduktionen (ohne Farben): besonders schön kam der Lichtglanz, der vom Christkind ausstrahlt, zum Ausdruck; sie waren auch alle in der ganzen Kirche deutlich sichtbar. Während des ganzen Gottesdienstes herrschte feierliche Stille, nur wurde immer das neue Bild mit einem „Ah“ des Staunens begrüßt. Die Kirche war gedrängt voll, darunter viele Kinder, aber noch mehr Erwachsene. Von verschiedener Seite wurde mir ausgesprochen, daß diese Feier einen tiefen Eindruck gemacht hat. Th Traub

Herr D. Stange in Greifswald hat im Reichsboten vom 16. Januar an D. Eck in Gießen einen Offenen Brief gerichtet. Wir können uns nicht denken, daß Eck darauf antworten wird. Denn Stange schreibt den langen Brief nicht zum Zweck sachlicher Auseinandersetzung, sondern um Eck „die ernstliche Bitte auszusprechen: Lassen Sie doch die gute Meinung der Unbefangenheit, die Sie für Ihre eigene Arbeit in Anspruch nehmen, auch Ihren Gegnern zu gute kommen, und verzichten Sie doch darauf, die Schwäche Ihrer eigenen Position durch den Angriff auf den Charakter Ihrer Gegner sich selbst zu verbergen.“ So bittet Herr D. Stange im Reichsboten. Was soll Eck darauf antworten?

Schade nur, daß die meisten Leser des Reichsboten den Artikel Ecks, der Herrn D. Stange Ursache gab, eine solche Bitte auszusprechen, nicht kennen werden. Was für ein Bild werden sie sich nun davon machen? Unsre Leser kennen den Artikel aus Nr. 2. Hätte doch Herr D. Stange seinen Brief unsern Lesern zugedacht! Ich würde ihn ohne Weiteres gedruckt haben. Ich bin noch eben bereit, wenn Herr D. Stange es wünscht, den Brief zu drucken.

Aber weil nun der Artikel Ecks in der Christlichen Welt gestanden hat, soll Stanges Offener Brief wenigstens in der Christlichen Welt nicht ohne Antwort bleiben. Ich decke Ecks Artikel durchaus. Fast bis aufs Wort, so wie ich selten in der Lage bin einen Artikel zu decken. Nicht, als ob ich Eck schützen müßte. Ich will nur damit sagen, daß ich diese Einsendung Ecks aufs gewissenhafteste geprüft und den Vortrag Stanges, der sie veranlaßt hat, dabei redlich verglichen habe. Ecks Artikel bietet recht viel sachliche Kritik des Stangeschen Vortrags, so viel als ein so kurzer Vortrag im Rahmen eines Blattes wie des unsrigen nur immer erwarten kann. Und Eck ist durch den Ernst seiner sachlichen Ausführungen vor dem Mißtrauen geschützt, als läge ihm daran, Stange zu verletzen. Die wenigen Wendungen, die Stange verletzt haben, verdienen wahrlich im Ganzen des Zusammenhangs den Offenen Brief Stanges nicht. Ich habe gerade darauf eigens geachtet, daß unnötige Schärfen vermieden blieben: was an Schärfe dennoch verwendet ist, steht wahrlich im Dienste der Sache. Will Herr D. Stange im Ernst das bischen Witz und Ironie im geistigen Kampf für sittlich unerlaubt erklären? Will er diese Waffe der Abwehr dem Angegriffenen mißgönnen? Im Volke Gotthold Ephraim Lessings?

Denn um Abwehr allein hat es sich doch für Eck gehandelt, um nichts Andres. Herr D. Stange war nach Gießen gekommen, um auf eine schlechterdings tendenziöse Einladung hin, deren Spitze gegen die Gießener Fakultät gerichtet war, über „moderne Theologie“ zu reden als über die eben in Gießen vertretene Theologie. Er hat dabei ein Bild von dem Frömmigkeitsideal der modernen Theologie entworfen, das der berufene Vertreter der Systematik in Gießen nicht als das seine und das seiner Gesinnungsverwandten anerkennen konnte. Weshalb sollte er es nicht energisch ablehnen? Stanges Vortrag hat zwei Grundmängel: 1. sagt er nicht, wer die moderne Theologie vertritt, die er beschreibt. Das hat er vielleicht ganz vornehm gemeint, aber es wirkt peinlich. Es schafft Unklarheit bei den Unkundigen. Jedenfalls mußten nach allen begleitenden Umständen die Gießener annehmen, daß ihre Theologie gezeichnet sein sollte. Mußten sie das nicht, verehrter Herr D. Stange? Und 2. sagt er nicht, daß auch seine eigne Theologie eine moderne ist, eine vermittelnde, die nicht den Anspruch darauf erheben kann, die Wünsche der pastoralen und Gemeinde-Orthodoxie zu decken. Nun kann man in einem kurzen Vortrag gewiß nicht Alles. Aber die kirchenpolitische Absicht der Konferenz, auf der Stange sein „Referat“ hielt, legte ihm doch ganz besondere Pflichten auf.

Wir wollen Herrn D. Stange auch um Etwas bitten. Sein Vortrag wird ja sicher eine zweite Auflage erleben. Da wolle er nun nicht nur (vgl. den Reichsboten) „die grundlegenden Motive“ einer modernen Theologie beschreiben, auf deren Identifizierung er im übrigen verzichtet, sondern da wolle er auch in einigen gelehrten Anmerkungen feststellen, wo er bei den „modernen Theologen“ diese Motive gefunden und ihre Verarbeitung beobachtet hat. Daß er dann auch ad 2 seine eigenen Modernitäten ausdrücklich herausstreicht, das wollen wir nicht verlangen.

Und dazu, daß diese zweite Auflage recht bald erscheinen kann, bitten wir auch unsre Leser zu helfen. Wir haben ja gleich in Nr. 2 Titel und Preis des Heftchens bekannt gegeben und wiederholen Alles noch einmal: Das Frömmigkeitsideal der modernen Theologie. Von D. Carl Stange. Leipzig, Hinrichs 1907. 31 S. 50 Pf. Wir wollen ja gar nicht, daß unsre Leser nur Eck lesen, sie sollen und müssen auch Stange lesen, wenn sie Ecks Widerspruch verstehen wollen. Uns liegt wahrhaftig weder am Verletzen — noch am Verletztwerden, sondern daß auch bei diesem Streit der Geister Etwas für die Erkenntnis, die wir gemeinsam erstreben, herauskommt. Unsre Leser sind recht gut vorbereitet zur Prüfung dieses Handels. Sie kennen uns ja, kennen die „moderne Theologie“. Hat uns Stange richtig porträtiert? Hat er uns ins Herz geschaut und da die Motive hervorgeholt, die uns für unsre theologische, religiöse, kirchliche Haltung bestimmen? Das ist die Frage, darüber sollen sie urteilen als kompetente Richter. Dann mögen sie weiter auch den Unterschieden nachdenken zwischen Stange und uns, soweit sie das Zeug und die Zeit dazu haben. Es liegt uns wahrlich nichts daran, Stange Unrecht zu tun. Es liegt uns nichts daran, ihn auch nur gering zu achten. Je höher man einen Gegner achten kann, desto höher wächst man an ihm empor. Desto sicherer lernt man von ihm, gleichviel ob man ihm beistimmen muß oder widersprechen. Aber anderseits kann Stange nicht verlangen, daß wir von ihm Unrecht leiden. Das darf man nicht in Sachen der wissenschaftlichen Wahrheit. Das dürfen wir in diesem Fall auch um unsrer Kirche willen nicht, der wir mit unsrer Theologie dienen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 11. Februar 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Monistische Weltanschauung und Christentum (mit besondrer Berücksichtigung der Kontroverse Haeckel-Wasmann). Professor D. Wobbermin-Breslau.

Erfurt. Freunde evangelischer Freiheit. Montag 2. März $8\frac{1}{2}$ Uhr im Preußischen Hof: Reform des Religionsunterrichts. Superintendent Gallwitz-Salza.

Halle a. S. Mittwoch 12. Februar 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Welche Bedeutung hat der Katechismus für den Religions- und Konfirmanden-Unterricht?

Hamburg. Dienstag 25. Februar 8 Uhr Gemeindehaus St. Georg Rostockerstr. 56: Religiös sittliche Einheit der beiden evangelischen Richtungen. Pastor Arnold Köster.

Nordhausen. Mittwoch 12. Februar 1/2 5 Uhr im Hotel Schneegaß: Was ist uns die Bibel? Pastor Fritze.

Oberschlesien. Montag 10. Februar 4 Uhr in **Kandrzin** (b. Proske): Welchen Dienst leistet uns Frenssens Heilandsbild? Pastor Greiner-Zülz.

Stuttgart. Montag 17. Februar 1/2 8 Uhr im Herzog Christoph: Probleme der religiösen Jugenderziehung in der Gegenwart. Ref.: Stadtpfarrer Friz-Ulm, Korref.: Mittelschullehrer Mart. Glück-Stuttgart.

Freunde evangelischer Freiheit (Mittelrheingruppe). Sonntag den 2. Februar nachmittags 5 1/2 Uhr im Saale des Evangelischen Bürgervereins zu **Coblenz** (Altlöhrtor) Erörterungsabend über: Unser Verhältnis zur Weihnachts- und Osterbotschaft. Oberlehrer Branchart-Coblenz. Anschließend jährliche Hauptversammlung der Mittelrheingruppe und Sondergruppe Coblenz: Bericht, Rechnungsablage, Vorstandswahl. Zum Erörterungsabend können Nichtmitglieder eingeführt werden.

Gott der Herr nahm uns heute Mittag ganz plötzlich unseren gesunden, herzigen Liebling

Siegfried

im Alter von 2 1/4 Jahren.

Die tiefbetrübten Eltern und Geschwister

Pastor prim. ***Günther Wendt***
und Frau ***Frida*** *geb.* ***Hertel***
Frida, Hans, Günther Wendt

Stettin, *den 23. Januar 1908.*

Die Geburt eines

Hans Otto Heinrich

zeigen hocherfreut an

Pfarrer **David Koch** und **Frau.**

Unterbalzheim a. d. Iller
18. Januar 1908.

Kalender 1908
für Besitzer v. Wertpapieren
Praktisches Handbuch für jeden Kapitalisten!
wird **gratis** versandt vom
Bankhaus E. Calmann,
Hamburg
(Etabliert 1853).

Schülerpensionär. Ostern. Liebevolle Behandlung, gute Pflege. Beaufsichtigung der Schularbeiten durch akademisch gebildeten Lehrer und staatlich geprüfte Lehrerin. Eventuell Klavierunterricht. Offerten erbeten „Berlin" postlagernd Postamt 31.

Junge Engländerin

sucht Stellung in Deutschland als **Stütze der Hausfrau** oder als **Gesellschafterin** in gebildetem Hause. Erwünscht wäre etwas freie Zeit am Tage zur Weiterbildung in Musik. Die Betreffende kann kein Deutsch und würde gern den ersten Monat ohne Gehalt in ihre Stellung eintreten, um sich in die neuen Verhältnisse einleben zu können. Anfragen und Offerten unter **S. G.** an den Verlag.

Ausschreibung

In **Heidenreichstein** (N. Ö.), zum Pfarramt Znaim gehörig, ist die verwaiste Stelle eines

evangelischen Vikars

baldigst zu besetzen. Von hier aus soll das sog. „Waldviertel", insbesondere die Stationen Heidenreichstein, Gmünd und Gr. Sieghartz, geistlich versorgt werden. Das Gehalt beträgt K. 2340.—, für Verheiratete K. 2800.— (außerdem kleine Nebeneinkommen). Amtliche Reiseauslagen werden ersetzt. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind zu richten an **Pfarrer Schmidt in Olmütz** (Mähren), der auch nähere Auskunft erteilt.

Hauslehrer von Ostern 1908 ab für 2 Knaben im Alter von 9 und 11 Jahren gesucht, um dieselben für Quinta bez. Quarta vorzubereiten. Werte Angebote nebst Zeugnisabschriften und Gehaltsabschriften erbeten an **Alfred Wolf,** Gutsbesitzer, **Rathewalde,** Sächs. Schweiz, Bez. Dresden.

Soeben ist erschienen:

Das assyrische Weltreich
im Urteil der Propheten

von

Lic. Dr. **W. Staerk,**
Privatdoz. in Jena

VI. u. 240 S. gr. 8°. Preis 8 Mk., geb. 9 Mk.

Staerk setzt sich in scharfen Gegensatz zu der gegenwärtig herrschenden theologischen Meinung. Sein Buch ist ein durch lesbare Form und neue Uebersetzung ausgezeichneter Kommentar zu den Propheten des 8. und 7. Jahrhunderts.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Alles um Liebe

Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens. Biographisch verbunden und sachlich erläutert von Ernst Hartung.
Herbst 1906: Erstes Tausend. Herbst 1907:

fünfundsiebzigstes Tausend

hübsch und haltbar gebunden Preis: **1,80 Mk.** nur durch den Buchhandel

Verlag: W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 3. Außerordentliche preußische Generalsynode. Drittes Stück — Generalkonzil der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten — L. Weber, M. Rade, und O. Umfried zur Friedensbewegung — Aus der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Erstes Stück — Verschiedenes

Monatschrift für Pastoraltheologie
begründet von H. A. Köstlin
herausg. von
D. P. Wurster u. Lic. R. Günther
Jährlich 12 Hefte. Mk. 6.—
Verlag von
Reuther & Reichard, Berlin W. 9

IV. Jahrgang. Inhalt des 4. Heftes: **Gewißheit, Sicherheit.** Von Pfarrer D. Hackenschmidt — **Zum gegenwärtigen Verhältnis von Staat und Kirche in England.** Von Pastor Guthke — **Wie ist das Sexuelle vor Kindern zu behandeln?** Von Dr. A. Schüz — **Gegenwartsbilder vom deutschen Kirchengesang.** Von Prof. Dr. Jul. Smend — **Joseph Freiherr von Eichendorff.** Von Pastor H. Jarck — **Zum Gedächtnis Großherzog Friedrichs von Baden.** Von Stadtpfarrer K. Bauer. — **Bücherbesprechungen — Aus der neuesten Literatur — Aus Zeitschriften.**

Soeben erscheint Heft 1 der

Monatsblätter für den evang. Religionsunterricht

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts in Schule, Kirche und Haus

(Neue Folge der Katechet. Zeitschrift, der ganzen Reihe 11. Jahrg.)

Herausgegeben von Oberlehrer **H. Spanuth** in Hameln

Halbjährl. 3 M; einzelne Hefte 80 ₰

Inhalt: Was wir wollen. Vom **Herausgeber.** — D. Fr. Strauß und das „Leben Jesu." Ein Wort zum 27. Jan. 1908. Von **Johs. Weiß.** — Geschichtlicher Religionsunterricht. Von **H. Meltzer.** — Die Lehre von der H. Schrift in der Volksschule. Von **R. Kabisch.** — Chronik. Vom **Herausgeber.** — Literatur. (Konfirmanden-Unterricht. Von Lic. **F. Niebergall.**) U. s. w.

Probeheft durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag kostenfrei.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Der gebundene Jahrgang der Chronik der Christlichen Welt 1907

stellt sich im neuen Format als ein überaus handliches Nachschlagewerk über alle kirchlich bedeutsamen Ereignisse des abgelaufenen Jahres dar. Ein **ausführliches Register** gewährt einen Einblick in die Vielseitigkeit und in die zweckmäßige Vollständigkeit der Jahreschronik. Es erleichtert durch seine praktische Anlage die Benutzung. Auf dem Schreibtische keines kirchlich interessierten Mannes, auf dem Bureau keiner größeren Behörde, auf keiner Redaktion und im Lesezimmer keiner Bibliothek sollte deshalb

der gebundene Jahrgang der Chronik der Christlichen Welt 1907

fehlen. Der Verlag stellt den Interessenten, um ihnen eine Prüfung zu ermöglichen, auf direkte Bestellung **leihweise ein gebundenes Exemplar** franco zur Verfügung und bittet, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen.

Tübingen, Januar 1908. **J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)**

Die Religion in Geschichte und Gegenwart,

das Monatsblatt der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“, hat nur einen Jahrgang erlebt. Für den Zweck, zu dem es gegründet war, den Austausch zwischen den Lesern und den Schreibern der Volksbücher durch Rede und Antwort zu pflegen, wurde es nicht genug benutzt. Den wesentlichen Inhalt des Monatsblattes haben darum z. T. größere Artikel aus dem Mitarbeiterkreise der Volksbücher gefüllt. Es sei nur erinnert an die Beiträge von Troeltsch (Offenbarung; Was ist Dogmatik?; Erlösung); Bousset (William Wrede); Holl (Was hat die Rechtfertigungslehre dem modernen Menschen zu sagen?); Zurhellen (Die Wiederentdeckung der persönlichen Religion durch Luther); A. Meyer (Was bleibt uns von Jesus?); Mehlhorn (Zur Geschichte der Mystik); Weinel (Hat Jesus selber die Heidenmission gewollt, geweissagt und geboten?) und Hackmann (Der Taoismus); dazu die Betrachtung des Kanzlers Rümelin (Wider die Formeln des alten Glaubens) und die Aufsätze des Germanisten H. Fischer (Germanische Religion), des Nationalökonomen W. Lotz (Geld und Kredit) und des Philologen P. Wendland (Paulus).

Das Monatsblatt hat durch sie einen dauernden hohen Wert erhalten. Eine Anzahl vollständiger Exemplare ist noch vorrätig. Sie sind zu beziehen für Mk. 1.20 geheftet und für Mk. 2,40 gebunden durch alle Buchhandlungen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht

begründet von

F. Fauth und J. Köster

herausgegeben von

Dr. H. Halfmann,
Direktor des Realgymn. in Itzehoe

H. Schuster,
Oberlehrer am Lessing-Gymn. Frankfurt

XIX. Jahrg. — Jährlich 6 Hefte Mk. 6.—

Das soeben ausgegebene 3. Heft enthält u. a. folgende Beiträge:

Das bleibende Recht des Religionsunterrichts von Prof. A. Ziegler (Magdeburg). — **Das deutsche ev. Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem und seine Arbeit** von Oberlehrer Dr. G. Rothstein (Friedenau). — **Wahre Toleranz** von Prof. Trommershausen (Frankfurt a. M.). — **Lehrplan für den Religionsunterricht an den Mittelschulen Bayerns r. d. Rh.** von Prof. A. Rohmeder (München). — **Die 14. Jahresversammlung der evang. Religionslehrer an den höheren Schulen der Provinz Hessen-Nassau** von Prof. K. Steyer (Kassel). — **Verein protestantischer Religionslehrer an den Mittelschulen in Bayern r. d. Rh.** von Prof. A. Rohmeder (München). — Literatur: **Die alttestamentlichen Propheten in der Schule** von Oberlehrer Dr. G. Rothstein. — **Abschaffung oder Reform des Religionsunterrichtes?** von Oberlehrer Schuster. — **Lesefrüchte.**

Dr. med. Wilhelm Winsch: Mein Christusbild.

4. vermehrte und verbesserte Auflage. 56 S. Preis 20 Pfg.

Der Verfasser hat in der neuen Auflage das Freiheitliche und Heldenhafte der Persönlichkeit Christi noch stärker zum Ausdruck gebracht. Wie Christus das Alte Testament in seiner starren Verbindlichkeit aufgehoben hat, so rät der Verfasser es auch mit dem Neuen Testament zu machen.

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C 2,** Neue Prommenade 7, gegen Einsendung von 25 Pfg. in 5 Pfg. Marken.

Damen geb. Stände (20—35 J.), die als Schwestern in der **Gemeinde- od. Volkspflege** (Volkserziehung u. -Bildung) beruflich tätig sein möchten, finden Ausbildung für praktische soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im

Seminar für Volkspflege

der Genossenschaft

Evangelische Mädchenheime

(vorm. Mädchenheime des Ev. Diakonievereins, gegr. 1899)

in **Dieringhausen,** Bez. Cöln a. Rh.

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit **Kochschule, Nähstube, Gärtnerei u. Kindergarten** gründliche Vorbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter. (Geprüfte Lehrkräfte.) Prospekt durch die Vorsteherin.

Aufruf

zur Vorbereitung des Calvin-Jubiläums 1909

Am 10. Juli 1909 wird der vierhundertjährige Geburtstag des grossen Reformators Johannes Calvin gefeiert werden. Dem gewaltigen Zeugen und Verteidiger des Evangeliums, dem vielgepriesenen Ausleger der heiligen Schrift, dem machtvollen Organisator der Theologie und der Kirche verdankt auch die gesamte deutsch-evangelische Christenheit so viel, dass der Gedenktag für sie ein allgemeiner Festtag zu werden verdient. Sie wird sich selber ehren und reichen Segen empfangen, wenn sie auch das Andenken des jüngsten unter den vier Heroen der Reformation nach Kräften erneuert. Die Unterzeichneten haben sich deshalb zu einem Komitee zusammengeschlossen, um eine würdige Feier des Calvin-Jubiläums in die Wege zu leiten. Sie wenden sich an alle Evangelischen Deutschlands mit dem Aufruf und der herzlichen Bitte, schon jetzt die Vorbereitung des Gedenktags ins Auge zu fassen.

Ein guter Teil der ausserdeutschen evangelischen Welt ist bereits in lebhafte Vorbereitungen eingetreten. In Genf, der Stadt Calvins, hat man beschlossen, zur dauernden Erinnerung an den Reformator zwar kein eigentliches Standbild Calvins, aber ein grosses

Denkmal der Reformation

zu errichten, durch das der Geist der gesamten Reformation in dieser Grenzstadt an der Pforte der romanisch-katholischen Völker nach 1909 in Erz und Stein reden soll. Zur Ausführung dieses Planes bittet das Genfer Komitee die Protestanten aller Länder um Unterstützung. Wir machen diese Bitte zu der unsrigen und empfehlen sie von Herzen. Beiträge zu diesem Zweck nimmt entgegen Carl de Neufville, Frankfurt a. M., Barckstrasse 4.

Dagegen halten wir es für angemessen und dem Sinn des Reformators entsprechend, in Deutschland von jeder Art eines öffentlichen Denkmals abzusehen. Vielmehr würde es uns als das wünschenswerteste Ergebnis des Jubiläums erscheinen, wenn die Calvin-Studien, die Erkenntnis der Person und der Gedanken Calvins, die auch dem heutigen Geschlecht so viel zu sagen haben, einen neuen Anstoss und eine nachhaltige Förderung empfingen.

Daher regen wir neben der Unterstützung des Genfer Denkmals an:

1. durch Kollekten und freie Beiträge einen

Calvin-Fonds zur Förderung der Calvin-Studien in Deutschland

zu sammeln. Die Mitglieder des unterzeichneten Komitees sind gern bereit, Gaben für den Calvin-Fonds entgegenzunehmen. Nach Abschluss der Sammlungen wird ein Statut mit genauen Vorschriften über die Verwaltung und Verwendung der Stiftung veröffentlicht werden.

2. schon jetzt durch Hinweise in Gottesdiensten, Versammlungen, durch Vorträge und auf literarischem Wege eine möglichst allgemeine Feier des Calvin-Jubiläums im Jahre 1909 anzubahnen.

Das deutsche Komitee zur Vorbereitung des Calvin-Jubiläums

D. Brandes, Hofprediger in Bückeburg, Moderator des reformierten Bundes für Deutschland — Correvon, Pfarrer in Frankfurt a. M., Präses des deutschen Hugenottenvereins — D. Dalton, Konsistorialrat in Berlin — Kolfhaus, Pfarrer in Elberfeld — D. Karl Müller, Professor der Theologie in Erlangen — Walther Alfr. Siebel, Fabrikant in Freudenberg, Kreis Siegen — Geschäftsführer: Lic. A. Lang, Domprediger und Privatdozent in Halle a. S.

EMS Emser Wasser Kränchen. EMS

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg